Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 77 (1932)
Heft: 41

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

Nr. 41
77. JAHRGANG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

BEILAGEN: AUS DER SCHULARBEIT • PESTALOZZIANUM • SCHULZEICHNEN • ERFAHRUNGEN HEILPÄDAGOGIK (ALLE 2 MONATE) • DER PÄDAGOGISCHE BEOBACHTER (MONATLICH)

ZÜRICH, 8. OKTOBER 1932 • ERSCHEINT SAMSTAGS • REDAKTION: ALTE BECKENHOFSTRASSE 31. ZÜRICH 6

Kant über Experimentalschulen – Die persönliche Überzeugung des Lehrers – Der Besoldungsabbau vor dem Nationalrat – Rübezahl und Kalligroosi – Bücherschau – Hochschule und Gymnasium – Der Rax-Wechselrahmen im Unterricht – Schul- und Vereinsnachrichten – Kurse – Schweizerischer Lehrerverein – **Schulzeichnen Nr. 5**

Modelliertone

in vorzüglicher Qualität, zu ca. 20×14×9 cm grossen, reichlich Material in die Hände gebenden Ballen geformt:

Qualität A, gut plastisch	per Balle	Fr. –.90
Qualität B, fein geschlämmt	per Balle	Fr. 1.50
Qualität G, feinst geschlämmt, zum Glasieren geeignet	per Balle	Fr. 2.–

Modellierholz klein zu Fr. –.30, gross zu Fr. –.40
Eternitunterlagen 20×14 cm zu Fr. –.30
exklusive der leichten und billigen Packung, wie des Portos

Tonwarenfabrik Zürich
CARL BODMER & CIE.

2489

MAL-KASTEN

Grosse Auswahl, billige Preise. Die neuen Drucknapf-Kasten führen sich gut ein. Verlangen Sie Muster und Preise.
Telephon 22.222

KAISER
& CO. A.-G. BERN

Volkshochschule des Kantons Zürich
3.—15. Oktober
Anmeldungen
***Beginn** der Kurse: 24. Oktober.*
***Anmeldungen** im Sekretariat der Volkshochschule, Münsterhof 20 (Zunfthaus zur Meise): Täglich 8—19 Uhr, Samstag 8—18 Uhr.*
***Programme** zu 10 Rappen können im Sekretariat bezogen werden.*
***Anschlagstellen** in den Wartehallen der Städt. Straßenbahn.*
***Auskunft** erteilt das Sekretariat.*

INSTITUT JUVENTUS

HANDELSHOF ZÜRICH
URANIASTR. 31-35
Maturitäts Vorbereitung
Handelsschule mit Diplom
Handels Maturität
GEGRÜNDET 1902

Schulwandtafeln 2507
mit 2, 4, 6 und 8 Schreibflächen, die neuesten Modelle, sowie einzelne Platten Marke „Säntis" liefert in Ia. Ausführung
J. A. Bischof, Schulwandtafeln, Altstätten (St. G.)
Tel. 77 – Verlangen Sie Prospekte und Referenzen

BRUGG 1 Minute v. Bahnhof **BRUGG**
Alkoholfr. Restaurant
M. BAUR-SCHÄLCHLI
empfiehlt sich bestens. Selbstgeführte Küche. Mässige Preise. Schöne Gartenwirtschaft. 2742

R. Zahler's
volkstümlich. Männer-, Frauen- und Gem. Chöre sind überall sehr beliebt. 2427
Bitte verlangen Sie die Lieder zur Einsicht vom Liederverlag
W. Zahler in Luzern.

Schulmöbelfabrik Hunziker Söhne, Thalwil

Schulbänke
Wandtafeln
Reform-Bestuhlungen
Kataloge zu Diensten

TURN- SPORT- SPIEL-GERÄTE 2423
Nach den Normalien der eidg. Turnschule von 1931
Schweiz. Turn- u. Sportgerätefabrik
ALDER-FIERZ & GEBR. EISENHUT
Küsnacht-Zürich Tel. 910905

DIPLOME PLAKATE
für jeden Anlaß
liefert als Spezialität
A. G. Neuenschwandersche Buchdr.
Weinfelden (Thurg.)
Illustr. Preisliste verlangen

DRUCK UND EXPEDITION: ART. INSTITUT ORELL FÜSSLI, ZÜRICH

Bern 125 AZ

Versammlungen

Einsendungen müssen bis Dienstag abend auf der Redaktion eingegangen sein.

Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich. Jahresversammlung, Samstag, am 5. November, in Zürich. Hauptgeschäft: Revision der Eléments français von Dr. H. Hoesli.

Lehrerverein Zürich.

— *Lehrergesangverein.* Nächste Probe nach den Ferien: Mittwoch, 26. Oktober in der Aula Hirschengraben. Bitte alle und pünktlich! Neue Mitglieder herzlich willkommen.

Basel. *Kantonalkonferenz der Basellandschaftlichen Lehrerschaft.* Montag, den 24. Oktober 1932, 8½ Uhr, Gemeindesaal in Münchenstein. 1. Eröffnungsgesang. 2. Eröffnungswort. 3. Geschäftliches. 4. Reorganisation der Konferenzen: a) „Die produktive Arbeitsgemeinschaft", Referent: Dr. E. Degen, Binningen. b) „Die amtlichen Konferenzen. Rückblick und Vorschläge", Referent: Schulinspektor H. Bührer. 5. Mitteilungen des Schulinspektorates. 6. Vorführung des eidg. Schulturnfilmes mit Erläuterungen von A. Rossa, Allschwil.

Schweiz. Frauenfachschule in Zürich.

Fachlehrerinnenkurs.

Anfang Januar 1933 beginnt an unserer Schule ein neuer Kurs zur Heranbildung von **Damenschneiderinnen, Weissnäherinnen** und **Knabenschneiderinnen** zu Fachlehrerinnen an Gewerbeschulen, Frauenarbeitsschulen und Fortbildungsschulen. Kursdauer 1½ Jahre.

Über die Aufnahmebedingungen, Lehrplan usw. gibt ein besonderes Reglement Auskunft, das bei der Direktion erhältlich ist. Anmeldungen sind bis 31. Oktober 1932 einzureichen. 472

Zürich 8 (Kreuzstr. 68), 6. September 1932. **Die Direktion.**

Verlangen Sie kostenlose Zusendung von Probeheften der

Eltern-Zeitschrift

VERLAG ORELL FÜSSLI, ZURICH

Die Freude flieht auf allen Wegen,
der Ärger kommt uns gern
entgegen
sagt Wilh. Busch.

Deshalb muß man die Freude festhalten und dem Ärger aus dem Wege gehen. Guter Kaffee bereitet Freude. Die Coffeinwirkung hinterher aber ist für manchen doch recht ärgerlich. Darum coffeinfreien Kaffee **Hag** trinken. Er ist völlig unschädlich und dazu höchster Genuß.

Also Kaffee **Hag** muß es sein, der einzige seit 25 Jahren bewährte.

Möbel-Occasion

Komplette 3-Zimmer-Aussteuer

netto nur Fr. 985.-

inkl. Haarbettinhalt, fabrikneu.

Hochmodernes Doppelschlafzimmer in prachtvollem Nußbaummaser imit., in prima Garantieholz, mit 3-teil. Kleiderschrank mit praktischer Wäscheabteilung. Kommoden-Toilette oder Waschkommode mit Spiegel. 2 hübsche, niedrige Nachtschränke. 2 aufgerüstete Betten inkl. guigefüllten Haar-Obermatratzen. Komplettes Speise- und Wohnzimmer, ebenfalls aus bestem Garantieholz gearbeitet, gediegene und praktische Einrichtung. Komplette Wohnküche. Modernes Küchenbuffet mit Glasaufsatz. 1 Tisch mit Schublade und 2 Tabouretts. Die ganze Wohnung komplett nur Fr. 985.—. Prima Schweizer-Qualitätsmöbel, mit 10 Jahren vertraglicher Garantie. Kulante Zahlweise. Besichtigung absolut zwanglos. Verlangen Sie photographische Gratis-Vorlagen.

Möbel-Pfister A.G.

Die vorteilhafteste Bezugsquelle der Schweiz. Gegründet 1882.

Basel, Greifengasse 3 2460
Zürich, Kaspar Escherhaus
Bern, Schanzenstrasse 1

Verlangen Sie auch den reichhaltigen Katalog. Verbandsmitglieder erhalten

7% Spezialrabatt

auf alle Katalogpr. bei Kaufabschluss

Primarschule Wetzikon.

Offene Lehrstelle.

Vorbehältlich der Genehmigung durch die Schulgemeindeversammlung wird an der Schule **Robenhausen**-Wetzikon eine zurzeit durch Verweserei besetzte Lehrstelle mit zwei Klassen der Unterstufe auf Beginn des Schuljahres 1933/34 zur definitiven Besetzung ausgeschrieben.

Bewerber (Lehrer und Lehrerinnen) werden ersucht, ihre Anmeldung unter Beilage des Wahlfähigkeitsausweises, der Zeugnisse und des Stundenplanes bis zum 29. Oktober dem Präsidenten der Primarschulpflege, Dr. P. Rüegsegger in Ober-Wetzikon, einzureichen, woselbst gerne jede wünschbare Auskunft über Besoldungs- und Pensionsverhältnisse der Gemeinde erteilt wird.

Wetzikon, den 28. September 1932.

497 **Die Primarschulpflege.**

Infolge Rücktritts des bisherigen Inhabers, wird die nebenamtliche Stelle eines

Redaktors

der Schweizerischen Lehrerzeitung

zur Bewerbung ausgeschrieben.

Anmeldungen bis 20. Oktober an **Prof. Dr. Paul Boesch, Haselweg 1, Zürich 7, Telephon 25.455.**

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

8. OKTOBER 1932 77. JAHRGANG • NUMMER 41

Kant über Experimentalschulen

Erst muß man Experimentalschulen errichten, ehe man Normalschulen errichten kann ... Man bildet sich zwar insgemein ein, daß Experimente bei der Erziehung nicht nötig wären, und daß man schon aus der Vernunft urteilen könne, ob etwas gut oder nicht gut sein werde. Man irret hierin aber sehr, und die Erfahrung lehrt, daß sich oft bei unsern Versuchen ganz entgegengesetzte Wirkungen zeigen, von denen, die man erwartete. Man sieht also, daß, da es auf Experimente ankommt, kein Menschenalter einen völligen Erziehungsplan darstellen kann.

Kant,
Aufzeichnungen zu Vorlesungen über Pädagogik.

Die persönliche Überzeugung des Lehrers

Wenn die Pädagogik eine exakte Wissenschaft wäre wie die Mathematik oder die Physik und alles pädagogische Tun lediglich die Verwirklichung beweisbar richtiger Erkenntnisse, dann wäre für die persönliche Überzeugung des Lehrers in ihrem Bereich überhaupt kein Raum. Denn etwas „wissen" oder davon „überzeugt sein" ist nicht dasselbe, so leicht der alltägliche Sprachgebrauch die beiden Begriffe durcheinander wirft und Dinge zu „wissen" behauptet, die man am allerwenigsten wissen kann: „Wissen" im strengen Sinn des Wortes kann man nur da, wo ein unwiderlegbarer Beweis oder die eindeutige Erfahrung die unbedingte Gültigkeit der Erkenntnis gewährleistet, und zwar in bündiger, für jeden gültiger Form; „überzeugt" aber ist man immer dann, wenn man sich für eine Wahrheit einsetzt, die von andern bezweifelt oder bestritten wird. Die Tatsache, daß zweimal zwei vier ist, oder die Wirkung der Schwerkraft oder die chemische Zusammensetzung des reinen Wassers ist nicht Gegenstand unserer Überzeugung, sondern unseres Wissens; die Möglichkeit eines ewigen Weltfriedens aber oder die ethische Verwerflichkeit der Todesstrafe oder die Allgegenwart Gottes ist verstandesmäßig nicht restlos beweisbar und deshalb Gegenstand nicht unseres Wissens, sondern unserer Überzeugung. Der Begriff der Überzeugung schließt daher, so stark darin das Moment der Gewißheit betont wird, immer die Möglichkeit eines Irrtums in sich; der besondere Nachdruck und leidenschaftliche Eifer, womit der Überzeugte gewöhnlich für seine Sache eintritt – der bekannte „Brustton der Überzeugung" –, erklärt sich aus dem Willen, den erwarteten Widerspruch des andern zu überwinden, und öfter, als man sich selber eingesteht, aus dem Bedürfnis, die vom Bewußtsein nicht anerkannte eigene Unsicherheit zu kompensieren. Die Überzeugung setzt den Zweifel voraus; sie ist keine Angelegenheit des Verstandes allein, sondern immer auch eine solche des Gefühls und damit des Charakters. Daher kommt es, daß uns Angriffe auf unsere Überzeugung empfindlicher treffen als solche auf unser Wissen.

So einfach aber, wie es demnach scheinen könnte, sind Wissen und Überzeugung nicht von einander zu trennen. Es liegt im Wesen der Überzeugung eingeschlossen, daß sie sich absolut setzt und ihren Anspruch auf unbedingte und allgemeine Gültigkeit mit um so größerer Entschiedenheit verteidigt, je fragwürdiger ihre Beweisbasis ist. Der Überzeugte kennt keine relative, auf ihn selbst bezogene Wahrheit; nur die Gewißheit, daß der Inhalt seiner Überzeugung ebenso allgemein wahr ist wie ein mathematischer Lehrsatz, gibt ihm die Kraft, die Nachteile, ja Gefahren des Eintretens für die von ihm erkannte Wahrheit auf sich zu nehmen. Der Wissende mag gelegentlich einmal die Möglichkeit einer andern Meinung anerkennen (auch in der Mathematik gibt es mitunter einmal mehr als nur eine richtige Lösung); die Überzeugung aber hat den Charakter der Ausschließlichkeit – wer die Berechtigung einer andern Überzeugung anerkennt, hat seine eigene schon preisgegeben.

Und wie die Überzeugung auf dem Glauben an ein absolutes Wissen beruht, so überschreitet das Wissen öfter, als uns bewußt wird, die Grenze, die es von der Überzeugung trennt. Wenn wir ihm dies nicht gestatten würden, dürften wir nur den exakten Wissenschaften den Rang einer Wissenschaft zuerkennen, und von diesen strenggenommen nur der Mathematik: denn je näher wir an das organische Leben herankommen, um so größer wird die Möglichkeit einer Täuschung auch beim ehrlichsten Willen zur objektiven Wahrheit – dafür liefert die Geschichte der Medizin und ihre gegenwärtige Lage Beispiele in Hülle und Fülle. Im Bereich der Geisteswissenschaften aber ist ein reines Wissen im mathematisch-naturwissenschaftlichen Sinn überhaupt ausgeschlossen. Daß dies so ist und weshalb es so sein muß, hat Spranger in seiner Abhandlung „Der Sinn der Voraussetzungslosigkeit in den Geisteswissenschaften" (erschienen in den Sitzungsberichten der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse 1929. I) mit unübertrefflicher Klarheit gezeigt: jede geisteswissenschaftliche Erkenntnis ist, abgesehen von der psychophysischen Konstitution des Forschers, abhängig von Gehalt und Gestalt der Zeitlage, aus der sie herauswächst, von der geistigen Weite und Reife der Forscherpersönlichkeit und von ihrer weltanschaulichen Grundhaltung, die allein die Basis für letzte Wertsetzungen zu werden vermag. „Keine Wissenschaft ist voraussetzungslos. Aber indem sie Wissenschaft ist, hat sie einen eigenen Sinn und eine eigene Aufgabe, die sich über die Verschiedenheiten der Voraussetzungen hinauszuwölben vermag" – die „Idee der Wahrheit" und die „Wahrheitsgesinnung".

Keine Wissenschaft, die Theologie ausgenommen, ist in so hohem Maße von letzten Endes unbeweisbaren ethischen und weltanschaulichen Voraussetzungen abhängig wie die Pädagogik, nirgends gehn so wie hier Überzeugung und Wissen Hand in Hand. Der unbestrittene Gehalt an beweisbaren, wenn auch steter Überprüfung und Ergänzung bedürftigen Erkenntnissen macht die Pädagogik zur Wissenschaft; alles pädagogische Tun aber geschieht viel mehr aus der Überzeugung von seiner Richtigkeit als aus dem Wissen heraus – Erziehung ist, wie die Erfahrung auf Schritt und Tritt

bezeugt, auch ohne jedes pädagogische Wissen möglich, und die ganz großen erzieherischen Leistungen sind in der Regel nicht das errechnete Ergebnis wissenschaftlicher Überlegung, sondern die Frucht des Gefühls für das Richtige.

Auch die gründlichste pädagogische Vorbereitung und der ehrlichste Wille zu jener strengen Sachlichkeit, die das Kennzeichen echter Wissenschaft ist, vermöchten niemals die persönliche Überzeugung des Lehrers aus seinen pädagogischen und didaktischen Entscheidungen auszuschalten. In zwei Richtungen macht sie sich geltend: in seiner Beziehung zum Unterrichtsstoff und in seinem Verhältnis zum Schüler. Wie sich die persönliche Überzeugung des Lehrers in seiner Beziehung zum Unterrichtsstoff auszuwirken vermag, das hängt in erster Linie von der Beschaffenheit des Unterrichtsfaches, von der Struktur des ihm zugrunde liegenden Kulturgutes ab. Naturgemäß ist der höchste Grad der Immunität der Mathematik vorbehalten; am meisten durchsetzt mit persönlichem Urteil ist jede Art Unterricht, bei der es sich um die Auslegung, das Verstehen und Verstehenlehren sprachlicher Gebilde handelt: also der Sprachunterricht, sofern er nicht lediglich grammatische Tatsachen vermittelt oder der Einübung sprachlich-technischer Fertigkeiten dient. Mehrdeutigkeit ist zugleich der Fluch und der Segen der Wortsprache; deshalb haben sich die exakten Wissenschaften in der Zahl und der geometrischen Figur vom Wort befreit und sich damit eine unbedingt eindeutige, international verständliche Symbolsprache geschaffen. Daß die Darstellung geschichtlicher Zusammenhänge durch die Auswahl der Tatbestände, ihre Kombination und Erklärung und durch die Verteilung der Wertakzente in weit höherem Maße von der Überzeugung und den persönlichen Wünschen des Forschers bestimmt wird, als dieser weiß, wird sogar durch die Geschichtswissenschaft selber bestätigt. Und das Verhältnis des Lehrers zum Schüler ist nicht allein von dem abhängig, was der Schüler wirklich ist, sondern davon, was der Lehrer von ihm hält; als eine menschliche Beziehung – und dies sollte es ja sein – ist es auch da, wo der Lehrer sich die Unparteilichkeit zur ersten Pflicht macht und immer bereit ist, sein Urteil auf Grund neuer Erfahrung zu berichtigen, eine Vertrauenssache – das Produkt aus Wissen und Glauben. Dies gilt auch dann, wenn der Lehrer, der Unzuverlässigkeit seines persönlichen Eindruckes bewußt, sich ausschließlich an die meßbare Leistung des Schülers zu halten versucht: denn was der Schüler leistet, das hängt nicht allein von seinen Fähigkeiten und seinem Arbeitswillen ab, sondern immer auch davon, was ihm der Lehrer zutraut.

Wir sehen: die persönliche Überzeugung des Lehrers spielt in seiner ganzen Tätigkeit eine große, ja oft die entscheidende Rolle. Und wir haben keinen Grund, uns dieser Erkenntnis zu schämen: wir haben es alle schon oft erfahren, an uns und an andern, daß wir dieser Kraft die stärksten erzieherischen Wirkungen, die höchsten pädagogischen Erlebnisse zu verdanken haben. Die Jugend merkt es sofort, wenn der Lehrer aus der Tonart der kühlen Sachlichkeit in die der persönlichen Anteilnahme hinüberwechselt, und sie läßt sich gerne mitreißen, wenn echte Begeisterung für ein lebendiges und würdiges Gut ihre leicht entflammbare Seele berührt. Aber gerade deshalb muß der Lehrer auch der großen Verantwortung bewußt bleiben, die das Recht auf die persönliche Überzeugung für ihn in sich schließt; und er muß sich klar zu werden suchen darüber, welche Grenzen diesem Recht durch die Natur seiner pädagogischen Aufgabe gezogen sind.

Der erste Vorbehalt ergibt sich aus der subjektiven Bedingtheit jeder Überzeugung. Wenn die Schule nicht zur Freistätte persönlicher Willkür werden soll, wenn sie dem jungen Menschen die objektiven Werte der lebendigen Kultur erschließen und daran seine Persönlichkeit aus den ihr innewohnenden Kräften heraus entfalten soll, dann muß der Lehrer anerkennen, daß es solche seinem persönlichen Meinen entrückte Werte überhaupt gibt. Er darf nicht in den Fehler der Unmündigen verfallen, die nur das gelten lassen wollen, was ihrem persönlichen – oft so wandelbaren – Interesse gemäß ist und ihrer Ichhaftigkeit entgegenkommt. Er darf nicht vergessen, daß er nicht auf der obersten Sprosse der Leiter aller Erkenntnis sitzt.

Eine zweite Schranke ist dem Anspruch des Lehrers auf den Einsatz seiner persönlichen Überzeugung durch seine Stellung als Lehrer an einer Staatsschule gesetzt. Art. 27 der Bundesverfassung bestimmt: „Die öffentlichen Schulen sollen von den Angehörigen aller Bekenntnisse ohne Beeinträchtigung ihrer Glaubens- und Gewissensfreiheit besucht werden können." Das bedeutet für den Lehrer den strikten Verzicht auf jeden Übergriff in die Angelegenheiten der persönlichen Überzeugung der Eltern des Kindes, die in erster Linie für seine Erziehung verantwortlich sind, und damit auch des Kindes selbst. Das gilt allerdings nur für die öffentliche Schule im demokratischen Staat. Es gilt nicht für die private Schule, die von den Schülern eine bestimmte weltanschauliche Haltung fordern darf, weil keiner dazu gezwungen werden kann, sie zu besuchen; hier hat der Lehrer die Möglichkeit, die jungen Menschen zu seiner Weltanschauung hinzuführen – aber nur mit der Einschränkung, daß diese mit der offiziellen geistigen Richtung der ganzen Schule übereinstimmt. Der diktatorisch regierte Staat faschistischen oder bolschewistischen Gepräges anerkennt kein Recht des Bürgers auf ein Urteil in allen Dingen, die den Machtanspruch des herrschenden Systems berühren, und er würde die Glaubens- und Gewissensfreiheit überhaupt vollständig abschaffen, wenn er nur könnte; er unterwirft Lehrer und Schüler derselben geistigen Knechtschaft. Doch auch die Demokratie kann es nicht zulassen, daß aus dem Grundsatz der Glaubensfreiheit das Recht auf Handlungen abgeleitet wird, die mit Gesetz und Verfassung unvereinbar sind. So darf der Lehrer die Macht, die ihm der Staat anvertraut, nicht dazu mißbrauchen, die Existenz des Staates zu untergraben. Er wird den Staat in seiner gegenwärtigen Gestalt nicht als etwas ein-für-allemal-Gegebenes, für-immer-Feststehendes betrachten, und wenn er dies täte, würde er damit nur beweisen, daß er das Wesen der Demokratie schlecht verstanden hat. Es ist seine selbstverständliche Aufgabe, die Jugend auf die tätige Teilnahme an der organischen Weiterentwicklung des Staates vorzubereiten; über Ziel und Richtung dieser künftigen Entwicklung mag er persönlich denken wie er will – in seiner Stellung als Lehrer an der Staatsschule aber darf er die Jugend nicht zur Mißachtung der geltenden Ordnung und der in ihr liegenden Entwicklungsmöglichkeiten verführen.

Durch diese Vorbehalte soll dem Lehrer das Recht auf die eigene Überzeugung im weitesten Sinne des Wortes nicht abgesprochen werden. In welchem Maße

er im Unterricht und im persönlichen Umgang mit der Jugend davon Gebrauch machen darf, das hängt nicht allein von der Art, vom Inhalt der Überzeugung ab, sondern ebensosehr von der geistigen Reife seiner Schüler. Je größer die geistige Selbständigkeit des Schülers, desto geringer ist naturgemäß im allgemeinen die Gefahr einer pädagogisch unzulässigen geistigen Vergewaltigung durch den Lehrer. Deshalb zeigt die Frage der persönlichen Überzeugung des Lehrers für die drei Stufen der Primarschule, der höheren Schule, der Hochschule immer wieder ein anderes Gesicht, und sogar innerhalb der drei Abschnitte der individuellen Entwicklung ändert sich die Situation beständig.

Daß sich der Primarlehrer die größte Zurückhaltung auferlegen muß, versteht sich wohl von selbst. Was „der Lehrer sagt", ist für das Kind unbedingt richtig; es kann noch nicht unterscheiden zwischen objektiver Wahrheit und persönlichem Urteil und ist deshalb dem Lehrer einfach ausgeliefert. Das bedeutet für den Lehrer eine Verantwortung besonderer Art und fordert von ihm ein außergewöhnliches Maß von Selbstentäußerung. Auch der vom reinsten pädagogischen Enthusiasmus Beseelte muß sich der Grenzen bewußt bleiben, die seiner Erziehungsbefugnis durch das größere Recht und die höhere Verantwortung der Eltern gezogen sind.

Der Hochschullehrer dagegen hat es nicht mit Kindern, sondern mit Erwachsenen zu tun, die sich ihr Urteil selber bilden können und keineswegs bereit sind, kritiklos gläubig anzunehmen, was ihnen vom Katheder her ans Ohr tönt. Zu einer besondern, pädagogisch notwendigen Rücksicht auf seine Schüler ist er nicht verpflichtet; für ihn gelten nur die Gesetze der Ritterlichkeit und des menschlichen Taktes – seine Schüler pflegen selber darüber zu wachen, daß er diese Grenzen nicht verletzt. Der Grundsatz der Lehrfreiheit gewährt dem Hochschullehrer das Recht auf die persönliche Stellungnahme in allen Fragen seines Lehrgebietes; und für ihn selbst bedeutet dieses Recht die höchste Verpflichtung: denn ohne den Einsatz der ganzen eigenen Persönlichkeit gibt es überhaupt keine lebendige wissenschaftliche Arbeit. Daß auch die Möglichkeit eines Mißbrauchs der akademischen Lehrfreiheit besteht, muß zugegeben werden; sie wird dadurch verringert, daß der Lehrer seine persönliche Ansicht vor dem Richterstuhl der strengen Wissenschaft zu verantworten hat – seine Zuhörer lassen ihn diese Notwendigkeit fühlen, aber sie sind auch bereit, ihm mitunter einen Seitensprung zu verzeihen, wenn er im übrigen seiner Aufgabe gewachsen ist. Es gereicht unseren Behörden zur Ehre, daß sie im Vertrauen auf den guten Geist unserer Hochschulen das Recht der Lehrfreiheit auch da zu respektieren pflegen, wo sie den persönlichen Ansichten des Dozenten unmöglich zustimmen können.

In einer heikleren Lage als der Primar- und der Hochschullehrer befindet sich der Mittelschullehrer. Seine Schüler stehen in dem Alter, in dem sich eine bescheidene Lebenserfahrung mit tiefster Wertsehnsucht und leidenschaftlichster Bereitschaft zur Kritik alles Bestehenden verbindet. Wer ihrer Neigung zum Absprechen entgegenkommt, findet leicht Gefolgschaft, besonders wenn sich die Kritik gegen die Ordnungen richtet, durch die sie sich in ihrem Freiheitsdrang beeinträchtigt fühlen; nur die Kritik an Dingen, die der Jugend so heilig sind wie heute z. B. der Sport, wird nicht geschätzt. Wie leicht dieses Alter suggestiver Bearbeitung erliegt, wenn sie auf sein Bedürfnis nach dem Absoluten spekuliert, beweist die politische Radikalisierung der heutigen deutschen Jugend. Die Gefahr einer pädagogisch falschen persönlichen Beeinflussung ist auf dieser Entwicklungsstufe auch darum am größten, weil das Elternhaus in der Regel solchen unerwünschten Miterziehern nicht mehr gewachsen ist. Immerhin setzt auch hier die Natur gesunder Jugend derartigen Einwirkungen fremder Ichhaftigkeit eine Schranke: jeder Versuch, junge Menschen dieses Alters zu einer bestimmten Ansicht zu überreden, weckt zunächst das Bedürfnis nach dem Widerspruch, zumal wenn der Bekehrungsversuch vom Lehrer ausgeht, der eben doch die ältere Generation und ihre Macht repräsentiert.

Für den Lehrer aber ist es auf dieser Stufe so schwierig wie auf keiner andern, die große Erziehertugend der Selbstentäußerung zu üben: die jungen Seelen nicht in eine Problematik hineinzustoßen, der sie noch nicht gewachsen sind, der Entwicklung nicht vorzugreifen und sie nicht auf das eigene Ich hinlenken zu wollen. Mit Recht beruft er sich auf das Wort aus Goethes „Zueignung":

„Warum sucht' ich den Weg so sehnsuchtsvoll,
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?"

Doch nicht minder gilt für ihn das harte Wort Mephistos:

„Das Beste, was du wissen kannst,
Darfst du den Buben doch nicht sagen."

Wenn der Lehrer seinen halbwüchsigen Schülern durchaus etwas an den Kopf werfen will, was ja an sich gewiß nicht ratsam ist, dann immer noch lieber – den Tafelschwamm als seine Weltanschauung!

Einer Tatsache aber wird der Lehrer immer eingedenk bleiben müssen, gleichgültig, welche Stufe geistiger Reife seine Schüler erreicht haben: niemals darf er darauf ausgehen, die Jugend nach seinem eigenen Bilde zu formen. Erziehung ist immer Dienst am andern, gerichtet auf die Verwirklichung der im Zögling liegenden Wertmöglichkeiten, sie ist nicht Selbstverwirklichung des Erziehers im Zögling. Der Lehrer soll der werdenden Persönlichkeit den Weg zur selbständigen Auseinandersetzung mit den Problemen des Lebens öffnen, er darf ihr diesen Weg nicht verbauen, indem er die Macht, die ihm sein Amt verleiht, dazu mißbraucht, dem Schüler seine eigene Meinung einzupflanzen. Das Recht auf die eigene Überzeugung kann ihm niemand nehmen; welchen Gebrauch er aber davon macht, wo er ihr zu sprechen gestattet und wo er sie schweigen heißt – darin bewährt sich die Kunst des echten Erziehers: der pädagogische Takt.

Max Zollinger.

Der Besoldungsabbau vor dem Nationalrate

Die abgelaufene Session des Nationalrates gehört zu den schwersten, die ich seit 1919 erfahren und durchgemacht habe. Wie ein Alp lastet auf uns die Sorge um die Gegenwart und um die kommenden Tage! Noch will sich der berühmte „Silberstreifen" am Horizonte nicht zeigen, noch jagt eine Krisenmaßnahme die andere. Da schuf der Bund vor noch nicht einmal fünf Jahren für seine Beamten, Angestellten und Arbeiter ein Besoldungsgesetz, das noch nicht einmal in seinem vollen Umfange in Kraft getreten ist, und schon stehen wir mitten in seiner Revision nach rückwärts. So über-

stürzend ist der Umschwung seit 1927 eingetreten! Niemand wird leugnen, daß die Befürworter des Besoldungsabbaues starke und gewichtige Trümpfe in der Hand haben. In erster Linie steht da die schlimme finanzielle Lage des Bundes und der Bundesbahnen, die als „große Kanone" immer und immer wieder aufgefahren wurde. Es steht leider fest: Der Bund hat eine Schuld von anderthalb Milliarden Franken, die Schuld der Bundesbahnen ist nicht geringer. Ende 1932 werden wir vor gewaltigen Defiziten stehen: fünfzig Millionen beim Bund und vierzig bei den Bundesbahnen. Daß eine solche Lage saniert werden muß, ist klar, und achselzuckend daran vorbeigehen, hieße Vogel-Strauß-Politik treiben.

Dann ist der Index der Lebensmittelkosten gesunken, ob um 10 oder 12%, darüber möchte ich nicht streiten. Verständlich ist es schließlich auch, daß die Exportindustrie diese Senkung der Lebenskosten ausnützen will, um billiger produzieren zu können, damit sie die Konkurrenz des Weltmarktes leichter bestehen kann.

Und trotz diesen gewiß nicht leicht zu nehmenden Motiven habe ich gegen Eintreten auf die Vorlage des Bundesrates gestimmt und zwar aus folgenden Gründen:

1. Die finanzielle Lage des Bundes und der Bundesbahnen ist keinem ernsthaften Ratsmitgliede entgangen, und alle haben schließlich auch betont, daß eine Sanierung notwendig sei. Aber über den Weg, der beschritten werden muß, war man zweierlei Meinung. Herr Musy und seine Kollegen vom Bundesrate gehen den auf den ersten Blick am leichtesten gangbaren Weg. Sie wollen die Beamtengehälter kürzen und dann nachher ein Finanzprogramm aufstellen. Demgegenüber sagen die Gegner des heutigen Abbaues: Ein Besoldungsabbau darf nicht das erste, sondern das letzte Sanierungsmittel sein. Zum allermindesten darf man fordern, daß der Abbau in ein Finanzprogramm hineingestellt wird, das von allen Opfer fordert: von den einen, daß sie auf liebgewordene Subventionen verzichten, vom Militär, daß es sein Budget in stärkerem Maße reduziert als dies heute vorgesehen ist, vom Besitz, daß er die bisherige Kriegssteuer als eine Krisensteuer weiter entrichtet. In diesem Zusammenhange wäre auch die Frage zu prüfen, ob nicht die Erträgnisse der Tabak- und Alkoholbelastung vorübergehend zur Tilgung der Kosten, die die Arbeitslosigkeit hervorruft, verwendet werden sollten. Solange man nicht ein so alles umfassendes Programm aufstellt, darf man sich auf der Beamtenseite mit gutem Gewissen gegen den geplanten Abbau zur Wehre setzen.

2. Daß der Index etwas gesunken ist, kann nicht geleugnet werden. Diese Senkung hat gegenüber 1914 und vielleicht sogar gegenüber 1927 eine leichte Hebung der Reallöhne bewirkt. Aber ist das ein Unglück? Ist das Personal deshalb einer luxuriösen Lebenshaltung verfallen? Nein, nach wie vor muß bei den Bundesbeamten, ob hoch oder niedrig, zum Batzen geschaut werden, wie Bundesrat Haab sich 1927 ausdrückte. Aber es hat namentlich den kleinern Beamten erlaubt, sich vielleicht etwas besser zu nähren, etwas mehr Fleisch zu kaufen, sich und die Seinen etwas besser zu kleiden. Der eine und der andere konnte aus einer Zweizimmer- in eine Dreizimmerwohnung umziehen. Man konnte etwas mehr Geld für die Ausbildung der Kinder ausgeben. Das alles sind aber begrüßenswerte Fortschritte, die man nicht rückgängig machen sollte. Ja, das ist alles gut und schön, hieß es vom Bundesratstische aus, aber wir sind arm geworden! Dieses Wort von der Verarmung der Welt ist ein Lieblingsausdruck von Bundesrat Pilet. Schon am westschweizerischen Lehrertage in Montreux hat er unsern welschen Kollegen an der großen Eröffnungsfeier diese seine Meinung vorgetragen. Es war damals nicht der Ort, Herrn Bundesrat Pilet etwa folgendes zu erwidern: Nein, die Welt ist nicht arm geworden. Verarmung ist etwas ganz anderes. Als wir in die Schule gingen, da standen in unsern Lesebüchern recht erbauliche Geschichten von bestraften Kornwucherern. Diese Geschichten stammten aus den Hungerjahren 1816 und 1817. Damals fehlte es an Getreide, an Kartoffeln, an allem, was nötig war zum Lebensunterhalt. Ist das heute so? Haben wir nicht Überfluß an allem? Haben wir nicht Geld und große Produktionskraft? Wohl das Geld ist da, aber es rollt nicht, es hält sich zurück. Und da liegt wohl eine der größten Ursachen der heutigen Weltkrise. In einem Zeitungsartikel „Der gehamsterte Dollar" sagt Herbert Hoover, der Präsident der Vereinigten Staaten: „Niemand kann bestreiten, daß für die amerikanische Wirtschaft — und dasselbe gilt für alle betroffenen Länder — eine große Erleichterung erreicht wäre, wenn die Riesensummen gehorteten Geldes wieder in Umlauf gebracht werden könnten." (Neue Freie Presse, Wien, am 18. September 1932.)

Es darf sodann nicht außer acht gelassen werden, daß den Festbesoldeten heute noch Ausgabenposten belasten, die fast unverrückbar bleiben, vor allem aus die Miete und die Steuern. Heute tagt eine eidgenössische Kommission über das Mietproblem; ich glaube aber nicht, daß sie viel ausrichten wird. Mehr als der Zinsfuß drückt das große Kapital, das in den Häuserbauten investiert ist. Auch wenn der Zinsfuß sinkt, bleiben die Hypothekarzinse noch so hoch, daß an eine fühlbare Senkung der Mieten leider nicht zu glauben ist.

3. Und zuletzt hat noch ein anderes Motiv viele zu Gegnern des bundesrätlichen Antrages gemacht. Man fürchtet, daß der jetzt eintretende Gehaltsabbau beim Bunde das Signal sein werde zu einem allgemeinen Abbau in den Kantonen und in den Gemeinden. Die Privatwirtschaft hat vielfach den Lohnabbau schon vorgenommen. Die Maßnahmen des Bundes sanktionieren ihre diesbezügliche Haltung und die Vertreter der Arbeitnehmer in der Privatindustrie sagten es unverhohlen aus, sie müßten eine neue Welle des Abbaues befürchten, wenn der Lohnabbau im Bunde beschlossen würde. Von Seiten der Arbeitgeber wurde dies bestritten, aber „gebrannte Kinder fürchten das Feuer" und die Ereignisse in Deutschland zeigen, daß es kein Halten mehr gibt, wenn der Wagen einmal ins Rollen gekommen ist.

Die vorstehenden Ausführungen zeigen die Linien, nach denen sich die Eintretensdebatte abwickelte. Daß die Diskussion lang und breit angelegt war, wird niemand wundern, stehen wir doch am Anfange eines wirtschaftlichen und politischen Kampfes erster Ordnung. Naturgemäß vollzog sich die Scheidung der Geister nicht genau nach den Fraktionsabgrenzungen. Neben den Sozialdemokraten standen auf gegnerischer Seite die Linksfreisinnigen, die Christlichsozialen, die Sozialpolitiker. Aber auch unter den Anhängern des Lohnabbaues herrschte nicht Einigkeit, namentlich nicht über das Maß des Abbaues. Davon wird später noch zu reden sein.

Es ist ohne weiteres klar, daß eine solche Debatte nicht ohne gegenseitige Übertreibungen vor sich gehen konnte. Da sprach ein Gegner des Abbaues von Lohnraub und Lohnräubern; auf der andern Seite schied Herr Musy fein säuberlich die Schafe von den Böcken. Zu seiner Rechten hieß er alle die stehen, die sich hinter seine Anträge stellten. Auf die Linke aber wies er die Gegner, denen er vorwarf, einfach aus wahlpolitischen Motiven heraus zu handeln. Nach langer Debatte wurde mit 92 gegen 68 Stimmen Eintreten beschlossen.

Sobald Eintreten einmal bejaht war, stellte sich die schwere Aufgabe, Milderungen an der bundesrätlichen Vorlage zu erreichen. Wohl gab es Stimmen, nicht so sehr im Rate selbst als in den Wandelhallen, die sagten: „Was wollt Ihr Milderungen, damit schwächt Ihr nur den Auftrieb zur Referendumsbewegung, denn der Entscheid fällt nicht im Parlamente, sondern im Volke

draußen." Diejenigen, die so sprechen, vergessen eines: kein Mensch weiß, wie ein Volksentscheid herauskommt, es hat auf diesem Gebiete schon schwere Enttäuschungen gegeben. Darum ist es überaus wichtig, daß eine Vorlage vor das Volk kommt, die auch im Falle der Annahme einigermaßen tragbar für die Betroffenen ist. Die überwiegende Mehrheit des Rates fand, daß die Vorlage des Bundesrates denn doch zu weit ging. Ein Abzug von 10%, d. h. von mehr als einem Monatsgehalt, schien einfach untragbar. So brachte schon die Kommissionsmehrheit einige Milderungen an, die aber nicht genügten. Im Rate selbst brachten zunächst die Sozialdemokraten einen Milderungsantrag ein, der die Gehälter bis 4000 Fr. frei ließ. Von 4001 bis 5000 Fr. sollten 3% Abzug gemacht werden; bei Besoldungen von über 5000 Fr. wurde der Abzug auf 5% normiert. Die freisinnige Fraktion wollte für alle Beamten einen Abzug von 7% festsetzen und alle übrigen Milderungen wegfallen lassen. Dieser Antrag rief nun die Katholisch-Konservativen auf den Plan, die den Antrag Rossi einbrachten. Dieser Antrag ließ die Gehälter unter 3000 Fr. frei und stufte den Abzug von 5 bis 9% ab. Angesichts dieser verworrenen Lage beriet man sich im Bundesrate ernsthaft darüber, ob man nicht die Beratung auf die Dezembersession verschieben wollte. Man rechnete offenbar mit einer Verschlechterung der wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes und mit einer Verschlimmerung der Bundesfinanzen. Unter dem Druck der Situation würde dann das Parlament schließlich doch auf die 10% eingehen. Es gab aber nicht nur im Bundesrate Männer, die der Zukunft mit bangem Herzen entgegensehen, sondern solche Männer fanden sich auch im Rate selbst. Und es sind nicht Männer, die personalfeindlich eingestellt sind, ich erinnere nur an die Namen Schüpbach und Mächler. Diese Männer fanden, es liege im Interesse des Personals, wenn jetzt ein tragbares Opfer gebracht werde. Warte man länger zu, so könne eine Situation entstehen, die dann weit schmerzhaftere Eingriffe verlange. Aus diesem Gesichtspunkte heraus stellte die freisinnige Fraktion dann schließlich den Vermittlungsantrag, auf 7½% zu gehen, und dafür eine bescheidene Verbesserung der Kinderzulagen zu gewähren. Ich habe diesem Vermittlungsantrage nicht zugestimmt, aus verschiedenen Gründen nicht; aber das konnte ich konstatieren, daß die Männer, die ihn stellten, aus reinen Motiven heraus handelten. Sie muteten dem Personal ein Opfer zu, gewiß, aber sie wollten das Opfer tragbar machen und verhindern, daß nicht schließlich doch 10% herauskämen. Es geht daher nicht an, diese Männer als Verräter und Personalfeinde zu beschimpfen, wie dies schon geschehen ist.

Das Resultat der Detailberatung ist bekannt. Die Katholisch-Konservativen, die Bauern und das Zentrum, schlossen sich dem freisinnigen Antrage an, wenn auch nicht mit großer Begeisterung. Bauern und Zentrum gaben zu verstehen, daß sie sich nicht gebunden fühlten, wenn im Dezember die Verhältnisse noch schlechtere seien. Ungefähr die gleiche Erklärung gab der Bundesrat ab. Der freisinnige Vermittlungsantrag wurde schließlich mit 90 gegen 60 Stimmen angenommen, in der Gesamtabstimmung wurden für die Vorlage 83, gegen dieselbe 53 Stimmen abgegeben. Eine stattliche Anzahl von Enthaltungen zeigte an, daß eigentlich niemand recht befriedigt war. Die Konstellation bei den Hauptabstimmungen war ungefähr die gleiche wie bei der Abstimmung über die Eintretensfrage.

Mit dieser vorläufigen Erledigung der ganzen Frage im Nationalrate ist natürlich nur die erste Schlacht geschlagen. Wenn eines tröstend wirken kann, so ist es der Beschluß, die Geltungsdauer der Vorlage auf anderthalb Jahre abzukürzen. Das gibt der Vorlage schließlich doch den Charakter einer Krisenmaßnahme und bedeutet keinen definitiven Eingriff in das Besoldungsgesetz. Erhebend allerdings war der Sieg der Abbaufreunde nicht. Aber auch die Gegner des Lohnabbaues haben keinen Grund, sorglos in die Zukunft zu blicken. Bereits kann man in gewissen rechtsstehenden Blättern lesen, wie die Sache sich etwa entwickeln wird. Natürlich hat der Nationalrat wieder einmal versagt und an Ansehen eingebüßt, weil er nicht glattweg alles bewilligte, was der Bundesrat forderte. Um die widerspenstigen Parlamentarier wieder fest in die Hand zu bekommen, wird man nun auf 1933 ein Krisenbudget aufstellen, darob einem die Haare zu Berge stehen werden. Unter dem Druck dieses Budgets soll dann der Ständerat seine Beschlüsse fassen und schließlich soll der Nationalrat zum Umfall gebracht werden. So kann es ja kommen, es ist aber auch etwas anderes zu erwarten. Zu gleicher Zeit, da man den Beamten den Lohn abbaut, bewilligt man Millionen nach allen Seiten hin und verteilt eine Botschaft, die eine Herabsetzung des Militärbudgets um ca. 2 bis 2,5 Millionen vorsieht. Das alles wird seine Wirkung tun, wenn nicht in den Ratsstuben, so dann doch draußen im Volke, wenn die Referendumsschlacht geschlagen wird. *O. Graf.*

Rübezahl und Kalligroosi

Wir verdanken die nachstehenden Ausführungen dem Entgegenkommen des Verfassers. Sie bilden das Vorwort zu einem demnächst im Verlag Francke, Bern, erscheinenden Buche: „Der Gletscherriese und seine Märchen", aus dem Volksmunde gesammelt und erzählt von Joh. Jegerlehner. Buchschmuck von Hans Jegerlehner. Wir sind überzeugt, daß die Gestalt des Kalligroosi zum Lesen der Märchensammlung anregt, und möchten unserseits dazu ermuntern, das Buch der Jugend in die Hand zu geben. *Die Schriftleitung.*

Steht nicht ein Rübezahl auf dem Bücherbrett unserer Kinderstube? Guckt nicht aus unserer Jugendlektüre durch all die Kindheitserinnerungen immer wieder die derbschlaue Physiognomie des Berggeistes vom schlesischen Riesengebirge? Des Königs der Berge, wie er durch Ludwig Richter und Moritz von Schwind, wenn auch in grundverschiedener Auffassung, endgültig Statur und Ausdruck erhalten hat. Nach Schwind ein dämonisches Wesen in Holzpantinen, mit Knebelbart und dem eingeschnürten Gesicht, in dem jeder Blick Teufelsucht und Arglist wittert. Nach Richter der treuherzige Bergesalte, der die Mutter mit den Kindern im Wald erschreckt und dann den Laubsack aufbürdet und jedes Blatt in Gold verzaubert.

Alt und jung, jedermann weiß um ihn. Mit Eulenspiegel und Münchhausen ist er die bekannteste Gestalt des deutschen Märchenschatzes geworden. Unermeßlich sind die Jugend- und Volksbücher, die seine Taten verkünden, kaum zu übersehen die Rübezahlliteratur mit ihren Neuerscheinungen, sind doch die Forschungen noch im regen Gang und noch lange nicht abgeschlossen.

Meines Wissens wurde bis jetzt in den Schriften über Rübezahl nirgends darauf hingewiesen, Rübezahl könnte nicht nur eine Lokalsage sein, sondern wie Polyphem, Tantalus und Sisyphus, die Ruodliebmären, Griseldis und Gargantua, ein Weltmotiv, das an verschiedenen Orten als uraltes Volksgut aufsprießt und in der Antike oder noch weiter zurück in der Edda wurzelt.

Grindelwald ist ein Gletscherdorf. Die Felsstürze des Schreckhorns schirmen seinen Rücken und spalten den Firn in zwei Arme, den obern und untern Grindelwaldgletscher. Gespeist vom ewigen Schnee der Oberländer Titanen Wetterhorn, Schreckhorn, Lauteraarhorn und Finsteraarhorn, den höchsten der Garde, Fiescherhörner, Mönch und Eiger, stoßen die beiden Zungen weit vor in die grünlebendigen Gefilde der Weiden und Forste.

Durch die vielbegangene untere Gletscherlücke steigt man empor zur Bäregg und Strahleggklubhütte, seltener mehr zur Berglihütte, in die Firngärten, die, vom Schreckhorn und Finsteraarhorn übergipfelt, nirgends übertroffen werden. Das obere Mönchsjoch leitet hinüber zum Ewigschneefeld und Aletschgletscher, Lauteraarsattel und Finsteraarjoch hinüber zur Grimsel.

Schon vor Jahren erzählte man mir von einem Berggeist im Eismeer, und da las ich in Friedlis Bärndütsch (als Spiegel bernischen Volkstums) im Band „Grindelwald" die Stelle:

„Eine schon an sich kräftige Gestalt, die allmählich aus dem Grau einer ausgedehnten Nebelmasse halb heraustritt und zu Zeiten wieder in ihr verschwindet, konnte den Kern abgeben, aus dem sich allmählich die riesige Gestalt des Kalligroosi am Eiger bildete. Bei Sturm geht dieser an die Mettenbergseite des untern Gletschers hinüber und spukt dort. Im alten Bäregg-Gasthaus hat man ihn in heftigen Sturmnächten oft gehört. In mächtigen Holzschuhen, wie nes Wäschziberli, schlurfte er über den mit mächtigen Felsplatten besetzten Weg vor dem Hause hin und her. Kein Fellbalken war so stark befestigt, er riß ihn los. Er soll auch die Leute heftig geplagt und mutwillig geneckt haben. Man stellt sich ihn vor als mächtigen Alten mit sprühenden Augen, wildem Blick, gewaltigem Bart, übermenschlicher Größe und riesiger Kraft."

Wenig, aber genug, meine Aufmerksamkeit zu fesseln, einen Märchenforscher anzuregen, und so ging ich ungesäumt auf die Wanderschaft, um einzuholen, was von diesem Kalligroosi im Mund alter Leute noch umging. Denn in den Fremdenkurorten Grindelwald und Wengen schaut man vorwärts und nicht rückwärts, das Alte erlischt und geht unwiederbringlich verloren.

Die Sage ist eine Blume, violblau und wundersamen Duftes. Vom Hauch des modernen Zeitgeistes umweht, welkt sie dahin und stirbt ab. Allein, es gibt auch in einem Fremdenzentrum noch abgelegene Stellen, wo sie, vom Wellengang und Zugwind der Kultur geschützt, ihr Dasein fristet.

Bei greisen, aber noch besinnten Leuten, ehedem Sennen und Hirten auf Bäregg und Bänisegg, Zäsenberg und Wengernalp, kehrte ich ein, und was der eine vergessen, lebte beim andern noch frisch im Gedächtnis. Gehört haben ihn alle, den Kalligroosi, zwei meiner Gewährsleute haben ihn noch gesehen.

Eine Sennerin erzählt mir: „Vor ungefähr dreißig Jahren stieg ich über die Bäregg zur Bänisegg empor. Eine Strecke vor mir ging Kalligroosi im Schlapphut und dunkelblauen Gewand. Ich fürchtete ihn nicht, denn er tat niemand ein Leides an, wer ihn nicht höhnte und nicht nach unrechten Dingen pirschte. Ging ich schneller, um ihn einzuholen, so beschleunigte er seinen Schritt, und es gelang mir nicht, ihn zu obziehen. Auf der Höhe angelangt, war er verschwunden."

Ein hochbetagter Senne erzählt mir: „Ich war Schafhirt auf Zäsenberg und bereitete jeden Abend aus der Milch meiner Ziegen einen Käsmutsch. Eines Abends trat der Berggeist in die Hütte, ein baumlanger Geselle mit weißem Bart und dunklem Schwalbenschwanz, gelben Knöpfen und Schuhen wie Waschzuber und setzte sich zur Feuergrube. ‚Flieh mir da', sagte ich, und da wechselte er den Platz. Mit dem Käsen fertig, sagte ich: ‚So, jetzt wollen wir uns legen.' Da ging er zur Tür hinaus, über den Gletscher und jauchzte. Noch spät in der Nacht hörte ich vom Kalli her sein Gejodel. Am nächsten Morgen fiel der erste Schnee."

Der Alphornbläser am obern Gletscher berichtete: „Mein Vater und mein Nachbar Brawand, wie oft haben sie den Kalligroosi gesehen, manchmal mit einem Tier auf den Schultern, und ganze Abende von seinem Tun erzählt. Der Geist kam vom Gletscher her, schleifte in seinen Holzschuhen auf den Platten vor der Hütte, trat auch etwa ins Gelaß und ging wieder weg. Wie war er gekleidet? Schlapper Hut, Überwurf und ein langer Stock in der Faust. Aber geredet hat er kein Wort."

Den Tappen nachspürend, entdeckte ich endlich im Nebelhaften und Verschollenen den Berggeist, entblößte seine äußere und innere Beschaffenheit, und als aus den Erzählungen seine Seele sich entschleierte, dämmerte mir die Erkenntnis auf: das ist er. Unser Kalligroosi ist im Temperament und Gepräge und in der Bewandtnis seiner märchenhaften Handlungsweise der Doppelgänger des Schlesiers.

Nach langwierigem und gar oft fruchtlosem Sammeleifer pflückte ich frisch vom Strauch einen Buschen der Sagen, in denen Kalligroosi ähnlich dem schlesischen Berggeist weich und unbeugsam, als Schalk und als Rächer auftritt. Den Armen und Bedrängten erweist er sich huldreich, Überscheinenden putzt er den Flitterglanz aus, Schatzheber führt er an der Nase herum, Wilddiebe zieht er unsanft durch die Hechel, den Schutzlosen gewährt er seine Obhut.

Sobald er sich offenbarte, folgten wie im schlesischen Gebirge schlechtes Wetter, Kälte und Sturm.

Im Riesengebirge bläst zuweilen der Föhn durch die Täler. Die engere Heimat Rübezahls, wild und düster, besonders die Schlucht, Rübezahls Schatzkammer geheißen, ist die Gegend, wo der Föhn aufgeht und die Kraft zum Stoße zusammenrafft. Dort soll 1726 der letzte Bär erlegt worden sein.

Noch wilder und unheimlicher ist die untere Gletscherlücke mit dem Eismeer und der Föhnlunge. Im Jahr 1892 hat sie Grindelwald angeblasen und eingeäschert. Der letzte Bär fiel nicht auf Bäregg, aber nicht weit davon, im Jahr 1821.

In den mir zugänglichen ältern Schriften über das Berner Oberland fand ich keine einzige Notiz über Kalligroosi. Naturforscher und Touristen sättigten ihren Durst am Born der großartigen Natur und des Berggängertums, Sagenhaftes fiel außer Betracht.

In diesem Zusammenhang darf ich mit dem kleinen Finger auf das Wallis zeigen, wo ich einen großen Teil seines Sagenschatzes einheimste zu einer Zeit, als über die Walliser Alpen das Wesentliche schon gesagt und gedruckt war.

Germanisten und Folkloristen mühen sich immer noch, den Namen Rübezahl zu erklären. Der Name Kalligroosi schließt sich von selber auf. Das Kalli mit dem Wildschloß ist eine Erhebung im Finsteraarhornmassiv, ein zerklüftetes Felsengerüst im Eismeer zwischen der Zunge des untern Grindelwaldgletschers, Eiger und Fieschergrat. Groosi ist das grindelwaldnerische Großvater. Kalligroosi ist also der Großvater aus dem Kalli, und der Klang des Wortgebildes betont einerseits die Schärfe und Unerbittlichkeit seines Willens, anderseits die biedere Gutmütigkeit. Wer ist der älteste Grindelwaldner? spaßt der Volksmund. Wohl etwa Kalligroosi, er hat viel tausend Jahrringe an den Hörnern!

Wie Rübezahl, ist auch Kalligroosi eigenwüchsig dem Volkstum entsprossen. Keiner weiß vom andern. Dem einen raucht der Bart vom Nebel, an des andern Haargestrüpp klirren die Eiszapfen.

Rübezahl reviert in Schluchten und Fichtengehölzen, Alpen- und Geröllfelder und die himmelragenden weißen Gipfel sind die Umwelt Kalligroosis. Demgemäß spielt um die Erzählungen des Gletscherriesen ein harscherer Wind, spinnt sich ein neuer eisglitzernder Faden hinein.

In seinen Märchen blitzt und blaut es von Schnee und Firn und hallt zuweilen der Donnerschreck der Lawine. Und so wächst die Gestalt mit den Ewigschneehäuptern seiner Berge ins Übersinnliche, Gigantische empor.

Johannes Jegerlehner.

Bücherschau

Pädagogik und Philosophie

Seelenprobleme und Geisteskämpfe der Neuzeit.
Ein Blick in psychologische Bücher.

Man kann im Schrifttum über Seelenprobleme der Gegenwart vom pädagogisch-wissenschaftlichen Standpunkt aus drei verschiedene Grundrichtungen unterscheiden. Da ist zunächst die fachwissenschaftliche Psychologie. Bücher, die um der Erkenntnis selbst willen geschrieben werden, die manchmal jedoch eine gewisse Inzucht des Denkens und Beobachtens verraten, das berühmte Gerüchlein der „Schulpsychologie" an sich tragen. Aber aus der Arbeit dieser Fachgelehrten gehen nicht selten auch wertvolle Bausteine für unser Gesamtleben hervor.

Daneben steht die Seelenkunde, die direkt für die erzieherische Anwendung geschrieben ist, die speziell an den Lehrer und seine beruflichen Sorgen denkt, von der Verantwortung für Kind und Schule getragen ist. Auch hier lauert die Gefahr des Lebensfernen, des Einseitigen und Trockenen. Aber das Beste auf diesem Gebiet kann Allgemeingut werden.

Die dritte Richtung geht aufs Ganze, will im umfassendsten Sinn Wissenschaft und Pädagogik sein. Es ist die Kulturpsychologie. Ist es die vom schlechten Schlage, so verspricht sie alles, urteilt über alles. Wächst sie aber auf echtem Holze, so greift sie nur dort umgestaltend ins Leben ein, wo sichere Erkenntnisgrundlagen gegeben sind und wo sie den Menschen wirklich Brot statt Steine geben kann.

*

Von Neuerscheinungen aller drei Richtungen ist im Folgenden die Rede. Wir beginnen mit der ersten Gruppe.

Bruno Petermann, Professor an der Tunghi-Universität in Shanghai, legt den Versuch einer grundsätzlichen Orientierung über „Das Gestaltproblem in der Psychologie, im Lichte analytischer Besinnung" vor (Verlag J. A. Barth, Leipzig 1931, 287 Seiten, geb. Mk. 14.—). Darnach ist es mit der Elementarpsychologie, der Lehre von den Elementen des Seelenlebens, dem allmählichen Aufbau der Teile zu einem Ganzen, wie dies noch Mach und Wundt gelehrt hatten, wissenschaftlich endgültig vorbei. An ihre Stelle tritt die Gestalt- und Ganzheitspsychologie, die Lehre von dem grundsätzlichen und apriorischen Vorherrschen von Ganzheitszusammenhängen. Der frühere psychologische Atomglaube wird radikal verworfen. Statt von Elementen wird stets von dem komplexen Gestaltzusammenhang ausgegangen, nicht nur in der höheren Geistes-, sondern vor allem auch in der grundlegenden Wahrnehmungspsychologie. Die Arbeit von Petermann erstrebt nun eine methodische Gesamtrevision der vielfach zerfahrenen Gestaltdiskussion und unternimmt dies in umsichtiger, undogmatischer und vermittelnder Weise. Sie bietet zahlreiche Einblicke in einzelne Forschungsergebnisse auf den Gebieten der Tier-, Kinder-, Völker-, Kranken-, Assoziations-, Aufmerksamkeits- und Übungspsychologie. Anregend sind auch eigenartige Parallelen zur methodischen Entwicklung in der modernen Biologie. Im ganzen wendet sich die Arbeit an Experimentalpsychologen. Für den Nichtspezialisten liest sie sich oft etwas schwerfällig, allzu mühsam, wenn auch folgerichtig sich entfaltend.

Eine noch sehr allgemein gehaltene Anwendung der Gestaltpsychologie auf die anderweitig reicher und aktueller behandelte Charakterologie gibt Prof. Dr. **Ferd. Weinhandl,** Kiel, in Heft 1324 des Pädagogischen Magazins: „Charakterdeutung auf gestaltpsychologischer Grundlage" (Langensalza 1931, 43 Seiten, Mk. 1.10). Auch methodisch ist die Schrift nicht auf der Höhe eines Petermann, — trotz der Berufung auf Goethe oder die Metaphysik. Wertvoll ist, dass der schematischen und begriffsgläubigen Einteilung der Menschen in bestimmte Typen vom Standpunkt einer einheitlicheren Gesamteinstellung aus entgegengetreten wird.

Aufgebaut auf den Grundanschauungen der Lebensphilosophie (Spranger, Litt u. a.) gibt Dr. **Paul Schneider** in seiner Studie „Kulturgeschichte und Bildungsgeschichte" derselben Sammlung einen gründlich belesenen, konzentriert gehaltenen Fachbeitrag zur Systematik, speziell zur Strukturtheorie des historischen Gegenstandes (Langensalza 1930, 79 Seiten, geb. Mk. 2.70). Zahlreiche aufbauende Ansätze innerhalb der akademisch anerkannten Richtungen für eine Kulturgeschichte und einen entsprechenden Geschichtsunterricht werden berücksichtigt.

Ebenfalls vorwiegend fachwissenschaftlich (medizinpsychologisch) orientiert ist ein Bändchen aus der Sammlung Göschen: „Die Psychoanalyse. Psychoanalytische Psychologie" von Dr. med. **W. M. Kranefeld,** Berlin (Walter de Gruyter, Berlin 1930, 137 Seiten). Man kann sich mit Jungs Vorwort freuen, daß in der Behandlung der Seelenprobleme endlich der konstruktive Schematismus, der insbesondere die Freudsche Schule kennzeichnet, zu weichen beginnt, um allmählich einer umfassenderen und vielseitigeren Blickrichtung zu weichen. Die bisherige Psychologie des Unbewußten wird sich selbst problematisch. Kranefeld gibt vom Standpunkt C. G. Jungs aus einige wertvolle Einblicke in diesen Fortschritt der Problemstellungen. In der Kritik überzeugender als im Aufbau ist die Darstellung im Grunde wenig populär, vielmehr von einem schwerflüssigen, noch stark konstruktiven Schuldenken belastet und pädagogisch von geringem Ertrag.

Fühlt man sich in diesen Arbeiten unmittelbar von Gegenwartsproblemen angesprochen, so führt die Neuausgabe der „Vorlesungen über Psychologie" von **C. G. Carus,** herausgegeben von Dr. Edgar Michaelis (dem wir noch einmal begegnen werden), genau ein Jahrhundert, also in die Anfänge spezial-wissenschaftlicher Bemühungen um das Seelenleben zurück, zurück in eine im Vergleich mit dem 20. Jahrhundert wirklich noch sehr unproblematische und darum, wenigstens dem Anschein nach harmonischere Zeit, die Goethezeit. Aber die bei Carus zum Ausdruck kommende „Harmonie" beruht großenteils auf einem vorwissenschaftlich naiven Glauben an das dem Menschen eingeborene Wahre, Gute und Schöne, also vom Standpunkt moderner Erkenntnisse aus auf einer Fiktion. Trotz der durchaus sympathischen Gesinnung und dem hochzuachtenden, wenn auch wissenschaftlich allzu naiven Idealismus von Carus kann man die Dringlichkeit dieser Neuausgabe nicht recht bejahen. Eine sachlich berechtigte, in der Form aber ermüdende und aufdringliche Polemik gegen die Voreingenommenheit, mit der Klages die „Psyche" von Carus herausgegeben, die das ganze Buch durchzieht, würde man gerne vermissen (Rotapfel-Verlag, Erlenbach-Zürich, XL und 460 Seiten, geb. Fr. 15.80, geh. Fr. 13.50).

*

Der Vermittlung psychologischer Erkenntnisse für Erziehung und Schule dient seit langem Friedrich Manns Pädagogisches Magazin (Langensalza, Mk. geb. 3.10, geh. Mk. 2.40). In Heft 1323 gibt **Margarete Zimmermann** unter dem Titel „Eidetik und Schulunterricht" in geradezu vorbildlicher Weise einen vielseitigen, systematischen und anschaulichen Überblick über die wissenschaftlichen und erzieherischen Grundprobleme der eidetischen Veranlagung und ihrer Berücksichtigung. Eine ungewöhnliche Gabe klarer psychologisch-didaktischer Darstellung kommt hier zum Ausdruck (88 Seiten).

Auch **W. J. Ruttmanns** Einführung in „Die Individualpsychologie" von Alfred Adler weist ähnliche Vorzüge auf. Es ist wohl die erste außerhalb der Wiener Schule versuchte Darstellung der umstrittenen Richtung, die stark in pädagogische Fragen eingreift. In wohlwollend kritischer Haltung zeigt sie den Aufbau des im Grunde sehr einfachen Systems und weist da und dort auf seine Fragwürdigkeit hin (Heft 1344, 53 S., geh. Mk. 1.70).

Jos. Adelmann tritt mit einem Beitrag zur pädagogischen Reformbewegung der Gegenwart „Das Eigenrecht des Kindes und die menschliche Gemeinschaft" mit dem Anspruch auf, „ein zuverlässiger Führer und Wegweiser durch die Einseitigkeiten der wichtigsten Richtungen und Gegenströmungen der heutigen Pädagogik" zu sein. Es sind darin aber verhältnismäßig nur wenige Richtungen berücksichtigt, und die „Lösung" beschränkt sich im Grunde auf den uralten, gewiß wertvollen, aber für das wirkliche Leben nicht ausreichenden Ratschlag, beides, sowohl die individuellen Eigenrechte als auch die Gemeinschaft, zu berücksichtigen. Als höchste Gemeinschaft wird die völkische gepriesen! (Heft 1350, 78 S., geb. Mk. 2.70, geh. Mk. 2.—).

Unmittelbar an den Volksschullehrer wenden sich die folgenden Hefte. Aus reichen Eigenerfahrungen und auf Grund umfassender Schulrundfragen gibt **Emil Krüger,** Studienrat in Sprottau, Einblick in die psychologische und praktische Bedeutung des „Wandertages". Das Heft ist

eine freudige Verteidigung des Schulwandertages gegen einen griesgrämigen Angriff. Nicht nur das frisch geschriebene Büchlein, sondern der Wandertag selbst gehört möglichst in jede Schule! (Nr. 1345, 85 S., geb. Mk. 2.60, geh. Mk. 1.90.)

Die „Heimatkunde in der Arbeitsschule" von **Wilhelm Ehlers,** Schulrat in Glückstadt, berichtet über die Heimatkunde als Arbeitsvorgang im 3. bis 5. Schuljahr, sowie über die Verwendung des Sandkastens. Die oft etwas trockene Arbeit bleibt im Rahmen der engeren Schulpsychologie; sie zeigt positiv wie negativ, wie es mit dem Heimatunterricht, besser: der Hinlenkung zu einem tiefen, kulturell fruchtbaren Heimaterlebnis, noch sehr im Argen liegt. (Nr. 1349, 87 S., geb. Mk. 2.70, geh. Mk. 2.—.)

*

Greift man nach all dem zu **C. G. Jungs** neuestem Buch „Seelenprobleme der Gegenwart" (Rascher, Zürich 1931, 435 S., geb. Fr. 14.—, geh. Fr. 10.—), so fühlt man sich schon durch die großzügigere Gesamthaltung und die lebendig fließende Sprache über alles bloße Spezialistentum hinausgehoben. Jung versteht mitunter sehr populär zu schreiben oder zu sprechen — denn es handelt sich hier um eine Sammlung von Vorträgen. Jung weiß den Blick von Teilproblemen auf umfassendere und erlebte Kulturprobleme zu lenken, besonders wenn er über sein Verhältnis zu Freud spricht, was er oft tut. Da zittert etwas vom inneren und äußeren Kampf desjenigen nach, der in freier Haltung eine dogmatisch erstarrte Sache zum Teil als erster bekämpft und weitgehend überwunden hat. Je weiter man im Buch vorrückt, um so mehr fällt auf, daß Jungs Denken eigentlich nicht so sehr um die Mannigfaltigkeit heutiger Kulturprobleme, sondern stets um das eine Grundproblem kreist: um das Versagen des europäischen Bewußtseins und um das Heraufdämmern der vernachlässigten unbewußten Seelenhintergründe oder, historisch ausgedrückt, um das Hereinbrechen des magisch östlichen Denkens.

Bedeutet für Jung die Freudsche Psychoanalyse eine zwar zu früh erstarrte, grundsätzlich aber richtige Bewußtseinserrungenschaft, und fühlt er sich berufen, die analytische Linie weiterzuführen, so gibt **Edgar Michaelis** in „Die Menschheitsproblematik der Freudschen Psychoanalyse" eine erste, kulturpsychologisch umfassende und darum wahrhaft zentrale Kritik dieser Richtung. Obwohl von der psychoanalytischen Literatur so gut wie totgeschwiegen, ist die Schrift bereits in zweiter Auflage erschienen. Sie ist wohl das lesenswerteste Dokument aus der Literatur über Freud, weil jenseits von bloßer Verurteilung oder einseitiger Verherrlichung stehend und nicht dem üblen psychoanalytischen Wühlen in Komplexen verfallend. Vom Boden ärztlich-psychologischer Arbeit aus wächst sie zu einer aktuellen Beleuchtung eines Stückes tragischer Menschheitsproblematik innerhalb der neuzeitlichen Kulturkrisis empor. So überzeugend und wegweisend die Schrift aber in kritischer Hinsicht ist, so führt auch sie letzten Endes zurück zur Vergangenheit, zur überkommenen Idealität eines Kant, Schiller, Schleiermacher oder Carus, zur Altväterweisheit der Bhagavad-Gita, auf deren zwar aufbauendem aber jenseits der modernen Kompliziertheit und Ansprüche gelegenen Boden sie erwachsen ist (Verlag J. A. Barth, Leipzig 1931, 131 S., geb. Mk. 8.10, geh. Mk. 6.30). Dr. *Hugo Debrunner.*

Salewski, Wilhelm. Die Psychoanalyse Sigmund Freuds. Grundfragen und Konsequenzen. Verlag der Christengemeinschaft, Stuttgart 1931. 48 S. brosch. Mk. 1.50.

Die Frankfurter Goethegesellschaft unter Leitung von Alfons Paquet hat bekanntlich vor einiger Zeit Sigmund Freud den Goethepreis verliehen. Als Protest gegen diese „größte Verunglimpfung, die dem deutschen Geistesleben widerfahren konnte", ist dies mit großen Ansprüchen auftretende anthroposophische Büchlein erschienen. Verglichen mit der sachlich eindringlichen und umfassend eingestellten Auseinandersetzung eines Michaelis mit Freud, die hier im gleichen Heft besprochen wurde, liest sich die Schrift wie ein geiferndes Sektentraktätchen. Den Bocksprüngen Freudscher Psychologie und Logik wird vor allem mit Rudolf-Steiner-Zitaten zugesetzt, und Freuds materialistischer Gesinnung eine geistbejahende Haltung gegenübergestellt. Die Polemik mündet aber in eine Art idealistischem Weltanschauungsbrei aus. Eine in der Absicht gute, in der Ausführung wenig erquickliche Schrift. *hd.*

Platon. Hauptwerke. Ausgewählt und eingeleitet von Wilhelm Nestle (Kröners Taschenausgabe Bd. 69). Alfred Kröner, Leipzig. 336 S. Geb. Fr. 4.70.

Es ist etwas Wunderbares um Platons Werke: immer wieder entdeckt man neue Schönheiten. Das Lesen wird zum Genuß, namentlich, wenn auch die Ausstattung und der Druck das ihre dazu beitragen, wie dies bei Kröners Taschenausgaben der Fall ist. Freilich bringt der Band nur Ausschnitte aus Platons Werk. Doch ist jedes einzelne Stück so gedankenreich und so gut ausgewählt, daß man nirgends den Eindruck eines Stückwerkes erhält. *Kl.*

Savary, Ernest. Annuaire de l'instruction publique en Suisse. 28e année 1931. 1931. 291 S. Fr. 6.—.

Trotz der schlechten Zeiten hat sich das westschweizerische „Annuaire" einen stattlichen Jahresring zugelegt.

Bundessubvention der Volksschule, internationale Zusammenarbeit, Gemeinschaftsschule, Persönlichkeit in der Erziehung, Französisch-Unterricht auf der Sekundarschulstufe (Was soll man lesen? Wie Lyrik behandeln?), Primarschulaufsatz, Methode der „Interessenkreise" umfassen den ersten Teil, Berichte über welsche Schulverhältnisse den zweiten. Aber auch eine 26 Seiten starke, umsichtige deutschschweizerische Schulchronik — aus der Feder von Prof. Ed. Blaser — ist beigegeben.

Ein dritter Teil führt das Walliser- und Tessinergesetz über Lehrerwahlen und -Besoldungen an. Den Schluß bilden fünf Buchbesprechungen aktueller Werke: Ed. Claparède, Funktionelle Erziehung; W. Boven, Wissenschaft des Charakters; Ch. Bally, Die Krise des Französischen (Il faut cultiver avant tout l'expression orale ....!), R. Dottrens, Schreibunterricht, Probleme der Inspektion und modernen Erziehung. Über Schulhygiene (Kino-Kopfweh, -Augenflimmern; Hyspa) referiert mit gewohnter Meisterschaft Inspektor L. Henchoz. Dr. *K. Göhri.*

Rohracher, Hubert, Dr., Innsbruck. Theorie des Willens auf experimenteller Grundlage. Joh. Ambrosius Barth. 1932. 15,5 × 23,5 cm. 194 S. brosch. 10 Mk.

Rohracher versucht an Hand von Experimenten („manchmal bis zur völligen Erschöpfung" der Versuchspersonen!!) über die verschiedenen Arten und Phasen des Willenserlebens zu einer widerspruchsfreien Theorie des Willens zu gelangen, die die Entstehung des Willens aus elementaren psychischen Tatsachen (Strebungen, Tendenzen) abzuleiten vermag. Das Wesen des Wollens wird abschließend als „Auswirkung der Persönlichkeit" gedeutet. *A. Z.*

Litt, Theodor. Führen oder Wachsenlassen. Eine Erörterung des pädagogischen Grundproblems. B. G. Teubner, Leipzig-Berlin. 1931. 20,5 × 14,5 cm. 148 S. Leinen geb. Mk. 5.20.

Litt behandelt in diesem vortrefflichen und klaren Werke, das nun in der dritten Auflage vorliegt, die Frage von „Führen" und „Wachsenlassen". In diesen beiden Begriffen sieht er keine sich ausschließenden Gegensätze, sondern zwei Seiten des pädagogischen Grundproblems. Die dritte Auflage ist um einen Aufsatz „Das Wesen des pädagogischen Denkens" bereichert. Hier untersucht Litt das umstrittene Problem des wissenschaftlichen Charakters der Pädagogik. Vornehmste und ernste Sachlichkeit ist aus allen Gedankengängen Litts zu spüren. *A. Z.*

Baur, Eduard. Psychosynthese. Selbstverlag des Verfassers, Bern. 1932. 149 S.

Die Synthese auf metaphysisch-ideologischer Grundlage besteht in einer mosaikartigen Überschau über verschiedene populär gewordene Triebe, wie Geltungs-, Sicherungs-, Ernährungs-, Sexual-, Arterhaltungs- und Muttertrieb und einer Verquickung dieser Fragen mit allerhand persönlichen Ansichten des Verfassers über Philosophie und Aufklärungsreligion. Ein zum Teil nach groben Affekten haschender Dilettantenversuch. *hd.*

Ruttmann, W. J. Psychologie in Leitlinien. I. Teil: Allg. Psychologie. Friedrich Kornscheu, Buchhdlg., Nürnberg 1932. 176 S. brosch. Mk. 4.40.

Es handelt sich um eine Einführung in die Psychologie auf knappem Raume für die Hand von Lehrern und Schülern dieses Wissensgebietes. Sie beschlägt sowohl die körperlichen Grundlagen des seelischen Lebens, wie auch die seelischen Akte im besonderen und stützt sich auf die wichtigsten ausführlichen Werke der neueren wissenschaftlichen Psychologie. *d.*

Kronfeld, Arthur, Dr. Lehrbuch der Charakterkunde. J. Springer, Berlin 1932. 451 S. Mk. 24.—.

Dieses Lehrbuch, entstanden aus Universitätsübungen zur Charakterkunde, stellt ein gründliches und weitgreifendes Wissen auf dem Gebiete der Charakterologie bereit. Nach einer Einführung und der Herausarbeitung von ethischen und charakterkundlichen Zusammenhängen bespricht es sowohl die philosophische, wie auch die biologisch-medizinische Charakterkunde. Die hauptsächlichsten Vertreter und Systeme sind aufgeführt; unter anderen erfahren die Auffassungen und Erkenntnisse von Klages, Häberlin, Freud, Jung, Adler und Künkel eine wesentliche Darstellung. Hervorragend wird im Abschnitt: „Psychoanalytische Charakterkunde" die „Sonderstellung der Psychoanalyse in unserer Zeit" beleuchtet.

Wer nicht auf die Quellwerke selber zurückgreifen kann, findet in Kronfelds Lehrbuch eine Darstellung der Charakterkunde, wie sie auf diesem Grenzgebiet von Medizin, Psychologie und Philosophie nicht leicht gleichwertig zur Hand ist. *d.*

Müller-Freienfels, Rich. Bildungs- und Erziehungsgeschichte. Bis zum Ausgang der Antike. Quelle & Meyer, Leipzig. 1932. 159 S. brosch. Fr. 1.80.

Entgegen dem verbreiteten Brauche, aus der alten Zeit nur die Erziehung bei den Griechen und Römern in einer Geschichte der Pädagogik heranzuziehen, umfaßt das vorliegende Werk sowohl die Erziehung im Tierreich, wie in primitiven Menschengruppen, um dann auch festzuhalten die Erziehung in China, Indien und anderen exotischen Hochkulturen. Ein neunfacher Strom ist es schließlich, der Erziehungs- und Bildungseinflüsse ins mittelalterliche Abendland trägt. Die Schilderung dieses Stromes ist oftmals zu wenig anschaulich, wer wollte sie freilich auf dem knappen Raume von 156 Seiten mit vielen Beispielen und reichlichen Beweisen im einzelnen stützen können? *d.*

Müller-Freienfels, Rich. Bildungs- und Erziehungsgeschichte. Vom Mittelalter bis zum Ausgang der Aufklärung. 1932. 146 S. brosch. Mk. 1.80.

Dieser Band ist die Fortsetzung der „Bildungs- und Erziehungsgeschichte bis zum Ausgange der Antike". Die abendländische Erziehung wird geschildert als karolingische Renaissance, als mittelalterliches Erziehungswesen, als Bildung und Erziehung in der Zeit der Renaissance und Reformation, endlich als solche der Barock- und Aufklärungszeit. Auch hier geschieht die Darstellung nicht monomanisch, sondern es werden, so weit es die Begrenzung durch den Umfang des Büchleins zuläßt, Einfluß um Einfluß, Strömung und Gegenströmung innerhalb einer Erziehungszeit aufgezeigt.

Beide Bände haben den Charakter eines Übersichtswerkes, das einer schnellen Orientierung dient und zu genauerem Studium auf Spezialwerke hinweist. *d.*

Bühler, Charlotte und **Hildegard Hetzer.** Kleinkinder-Tests, Entwicklungstests vom 1. bis 6. Lebensjahre. Johann Ambrosius Barth, Leipzig 1932. 188 S. Kart. Mk. 9.60.

Die Verfasserinnen haben auf Grund jahrelanger Erfahrung 17 Testreihen für das Vorschulalter zusammengestellt. Die Aufgaben beziehen sich auf die Prüfung der sinnlichen Rezeption, der Körperbewegungen, des sozialen Verhaltens, des Lernens, der Betätigung am Material und der geistigen Produktion. Sie sind dem kindlichen Spiel- und Bewegungsleben abgelauscht und bedienen sich eines kindertümlichen Prüfungsmaterials. Es werden z. B. verwendet: der Ball, die Gummipuppe, der Teddybär, Bilderbogen, Geduldspiele usw. Aus der gewissenhaften Darstellung der Methodik der Testpraxis und anderer Probleme, die auf diesem Gebiet der praktischen Psychologie auftauchen, gewinnt man den Eindruck der Brauchbarkeit des dargebotenen Systems. Daß es ein Letztes an Erfassung menschlicher Art leiste, wird man von ihm, wie von keinem Testverfahren, von vorneherein nicht verlangen. *d.*

Tumlirz, Otto. Die Kultur der Gegenwart und das deutsche Bildungsideal Jul. Klinkhardt, Leipzig 1932. 266 S. Leinen Mk. 8.60.

Tumlirz hat als Psychologe einen international guten Klang. Im vorliegenden Buch befaßt er sich mit deutschnationalen Bildungsfragen. Allerdings: gegen die germanischen Rassenfanatiker macht Tumlirz Front, wie er nach der Befestigung der Nationalkultur die Brücken zu den andern Völkern mittelst des Prinzips der Toleranz neu schlagen will. Aber zunächst heißt es: los vom Internationalismus, zuerst an sich selber denken! Wo die Jugend mit Lindsay wirklich an sich selber denkt und soziale Bindungen leichtfertig mißachtet, da weiß Tumlirz diese Haltung allerdings treffend zu geißeln. Nur der Nation gegenüber ist mithin der Egoismus erlaubt und kulturpädagogisch erwünscht, dem Einzelmenschen gegenüber aber nicht! Dieser Widerspruch geht durch das ganze Buch, das ein tragisches Dokument der heutigen Kultur- und Erziehungskrise ist. *hd.*

Schlotte, Felix. Pädagogische Arbeiten. XIX. Band, II. Teil. Verlag der Dürrschen Buchh., Leipzig 1932. 76 S. geh. Mk. 2.—.

Der rührige Leipziger Lehrerverein gibt aus seinem Institut den 2. Teil des 19. Bandes seiner pädagogisch-psychologischen Arbeiten heraus. Nachdem im ersten Teil, erschienen im Dezember 1931, die „Auslese der Minderbegabten" bearbeitet wurde, handelt der vorliegende zweite Teil von „Der Lesbarkeit der Groß- und Kleinschreibung" und von „Beobachtungen über den Buchwunsch des jugendlichen Lesers."

Die beiden Verfasser J. Burkersrode und F. Burkhardt untersuchen auf streng wissenschaftlichem Wege den Einfluß großer und kleiner Anfangsbuchstaben auf die Lesbarkeit von Wörtern und Texten. Sie nahmen diese Fragestellung aus dem Gebiete der Rechtschreibereform, in welcher dieses Problem eine wichtige Rolle spielt. Ihr Ergebnis: Die Kleinschreibung ist der Großschreibung überlegen, läßt erwarten, daß die Widerstände in dieser Frage der Rechtschreibung nach und nach verschwinden. — Dora Schlotte, die Verfasserin der zweiten Untersuchung, stellt fest, daß vom 10. Lebensjahre an Buchwünsche mit Begründungen, die eine psychologische Ausdeutung zulassen, von Kindern gegeben werden. Als wichtigste Quelle für den Buchwunsch eines Kindes kommt der Hinweis durch Schulkameraden in Betracht. Nach dem 12. Lebensjahre steigt der Besuch der Leipziger Kinderlesehallen stark an; es tritt also in diesem Lebensalter der Wunsch nach Lektüre besonders ausgeprägt auf. *d.*

Steinberg, Wilh., Prof. Dr. Soziale Seelenhaltungen. Ernst Reinhardt, München. 1932. 151 S. brosch. 3.40.

Eine gediegene, populär-wissenschaftliche Schrift mit sympathischer pädagogischer Haltung, die Grundformen der Sozialhaltungen beleuchtend, die alten Fragen von Liebe und Haß, Selbst und Wir und einige einfache Formen des Verstehens. Die schlichte Sachlichkeit wirkt oft warm, oft aber auch etwas matt. *hd.*

Köhler, Elsa, unter Mitarbeit von Karl Reininger und Ingeborg Hamberg. Entwicklungsgemäßer Schaffensunterricht als Hauptproblem der Schulpädagogik. Deutscher Verlag für Jugend und Volk. Leipzig 1932. 236 S. brosch. Mk. 12.20 Ladenverk.

Das Buch stellt wohl den wissenschaftlich und erzieherisch wertvollsten Beitrag dar, der auf dem Boden der Wiener Reformversuche erwachsen ist. In der Reihe vielseitig vorbildlicher Reform- und Kampfschriften steht es neben Willi Steigers „'s blaue Nest" und W. Kirchers „Das Haus an der Sonne" an erster Stelle; an wissenschaftlicher Schulung ist es ihnen überlegen. Wie selten spürt man hier greifbar die vielseitige, fruchtbare Mission, welche die neue ganzheitlich eingestellte Psychologie für die praktische Erziehung zu erfüllen beginnt, und wie anderseits aus der Praxis der neuen Schulversuche auch der Forschung entscheidende Anregungen zukommen. Erscheinen Stil und Darlegungen von E. Köhler öfters fast problematisch gedrängt, so lesen sich die Beiträge der beiden Mitarbeiter leichter. Besonders der Bericht einer schwedischen Lehrerin, Ingeborg Hamberg, über ein Jahr deutschen Unterrichts in Schweden (mit 12jährigen Mädchen) ist ein wahres Kleinod an unterrichtskünstlerischer Darstellung und als erste, einladende Lektüre besonders zu empfehlen.

Als Ganzes: eines der wenigen Bücher, die wirklich jeder reformfreudige Lehrer studieren und besitzen soll, ein Buch, das in der Hand mutiger Pioniere zu einer fruchtbaren Waffe im Kampf gegen schulmeisterliche Vergewaltigung der besten Schaffenskräfte der Schüler und für eine neue Schule werden kann. Ein durch und durch ehrliches Buch, für das sich persönlich einzusetzen eine Freude ist. Dr. *Hugo Debrunner.*

Brenner, Joh. Mystik, Ethik und Logik. Rascher & Cie. A.-G., Zürich, 1932. 302 S. brosch. 6.50.

Ein bibelkundiger Laie, der die altjüdische Kultur besonders schätzt, weist ohne breitere Grundlage zahlreiche Fäden auf, die uns mit jener Zeit verbinden und z. T. unsere Kulturkrise seit dem Weltkrieg verständlich machen sollen, dem Geschehen, in dem wir „mehr die Geschobenen als die Schiebenden" seien. *hd.*

Kiehn, Ludwig. Goethes Begriff der Bildung. C. Boysen Verlag, Hamburg 36. 1932. 240 S. Leinen. Mk. 8.—.

Eine in bewährten akademischen Bahnen wandelnde gründliche und vielseitig belesene begriffliche Vorarbeit für konkretere und aktuellere Problemstellungen. (Diss. aus dem Seminar von Prof. Deuchler, Hamburg.) *hd.*

Mestral Combremont, J. de. Les plus belles pages d'Alexandre Vinet. Edification. Payot & Cie., Lausanne. 1931. Fr. 3.50 geh.

Das Buch zeigt uns den außergewöhnlichen geistigen Wert Vinets. Wir gewinnen einen Einblick in die tiefreligiöse Lebensanschauung des waadtländischen Kritikers und Theologen. Die durchdachten Betrachtungen über Religion lassen uns den im Leben stehenden, überzeugten Christen erkennen. Mit einfachen aber machtvollen Worten stellt er die christliche Wahrheit, den Glauben und vor allem die Liebe über jede philosophische Gewißheit.

Diese ausgewählten Seiten werden dem Leser einen hohen Genuß bieten und in manchem den Wunsch erwecken, das Werk des großen Denkers eingehender zu studieren. *S. H.*

Deutsche Sprache und Literatur

Studer, Dietland. Deutsches Sprachbüchlein. Sechste, neubearbeitete Auflage. Sauerländer & Cie., Aarau 1932.

Ein Sprachbüchlein, das bereits in sechster Auflage erscheinen kann und das in mehreren Kantonen obligatorisch eingeführt ist, hat damit den Beweis für seine Brauchbarkeit zweifellos erbracht. Studers Werklein enthält reichlichen Stoff zur Aussprache, zur Wortlehre und Satzbildung, so daß die kleinen Schüler vollauf Arbeit zu mündlicher und schriftlicher Betätigung finden. Sehr erfreulich und ersprießlich ist die häufige Heranziehung der Mundart und nicht minder dankenswert sind die zahlreich eingestreuten, meist geschickt gewählten und den Unterricht fröhlich belebenden lustigen Verslein. *A. L.*

Greyerz, Otto von. Stilkritische Übungen. Namenlose Textproben zur Übung des sprachlichen Stilgefühls. 1. Band: Stücke in ungebundener Rede. 2. Band: Stücke in gebundener Rede. Je 63 Seiten. Julius Klinkhardt, Leipzig. Je Mk. 1.80.

Die Zusammenstellung der vorliegenden Textproben ist aus der Praxis zustande gekommen. Der Herausgeber hat die Namen der Autoren weggelassen, weil er will, daß der Lernende ohne jede Voreingenommenheit ein Stück Prosa oder ein Gedicht betrachte, es auf alle inhaltlichen und formalen Eigentümlichkeiten untersuche und bewußt beurteile. Es kam ihm nicht darauf an, Musterbeispiele zu bieten — im Gegenteil: Neben der guten Stilprobe sollte die fragwürdige stehen, neben der vom Verfasser verworfenen Bearbeitung die Endgestaltung, neben der Quelle das vollendete Gedicht. Die stilkritischen Übungen im Sinne der vorliegenden beiden Sammlungen sind nicht nur insofern wichtig, als dadurch die Studierenden bewußte Merkmale verschiedener Zeiten, Gattungen, Persönlichkeiten erkennen lernen, sondern daß dadurch auch Impulse gegeben werden zur Aneignung eines eigenen lebendigen persönlichen Stils. *G. Küffer.*

Reinhart, Josef. Aus dem alltäglichen Briefverkehr. (Ein Lese- und Arbeitsheft für Primar-, Sekundar- und Fortbildungsschulen.) H. R. Sauerländer & Co. Aarau 1931. 32 S. geh. Fr. 1.—.

Musterbriefe in der Hand des Lernenden können Denkfaulheit erzeugen und sind deshalb im Unterricht mit Vorsicht zu verwenden. Josef Reinhart hat selbstverständlich diese kleine Jugendbornsammlung nicht geschaffen, um die Schüler an Bequemlichkeit und Trägheit zu gewöhnen; er will durch das gute Beispiel zur Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt erziehen. Das jedem Muster vorangestellte Begleitwort enthält treffliche Anregungen zur Charakterbildung. *Jb. Kllr.*

Lammertz, Joseph. Vollständige Rechtschreiblehre. 11. und 12. Auflage. Ferd. Schöningh, Paderborn 1932. 152 S. Halbleinen Mk. 3.20.

Die deutsche Rechtschreibung birgt viele Schwierigkeiten. Leider ist die von Volk und Schule ersehnte Vereinfachung noch ein Ziel in weiter Ferne. Wer heute in Zweifelsfällen richtig schreiben will, greife zu „Lammertz, Rechtschreiblehre". Das Buch gibt Auskunft über die Lautbezeichnung, die Groß- und Kleinschreibung, die Zusammensetzung der Wörter, die Satz- und Wortzeichen. Der Verfasser hat mit peinlicher Sorgfalt die Fülle der Wörter und Zeichen, die Anlaß zum Besinnen geben, zusammengestellt. Das Werk ist ein guter Führer durch die deutsche Rechtschreibung. *Jb. Kllr.*

Engl, Hans, Dr. Die Kinderlesehalle. Ein pädagogisches Problem. Ernst Reinhardt, München. Mk. 3.50.

Zu einer wertvollen Erziehung gehört die Erschließung jenes Bereiches von Stoff- und Formkräften, die im Buche niedergelegt sind. Neben die häuslichen Anregungen auf literarischem Gebiet tritt die Schule mit ihrem Bestande an Lehrbüchern und Schülerbibliotheken. Eine weitere Form der Führung des Kindes zum Buche ist in der Kinderlesehalle gegeben. Sie ist in ihrer besten Ausgestaltung unabhängig von den traditionellen Kinderführern Haus und Schule und lädt die Kinder vom 8.—14. Lebensjahre zur freiwilligen Beschäftigung mit dem Buche ein. In der Schrift von Engl wird der Fragenkreis, der mit einer solchen Kinderlesehalle zusammenhängt, gründlich durchgangen. Nachdem über die Geschichte und den gegenwärtigen Stand der Kinderlesehallenbewegung berichtet wird, begründet der Verfasser die Notwendigkeit der Institution in sozialpädagogischer und literaturpädagogischer Hinsicht. Er schildert deren Organisation und Arbeit. Aus den Besucherzahlen z. B. in München geht hervor, daß eine solche Einrichtung eine ziemlich anziehende Kraft auf die kindlichen Leser ausübt, die neben der Lektüre Puppenspielaufführungen und Vorlesungen genießen können.

Wer immer sich mit der Bekämpfung von Schund und Schmutz in der Jugendliteratur befaßt, sollte die Kinderlesehalle als Aufbaumittel in den Bereich seiner Überlegungen einbeziehen. *d.*

Wagner, Paul. Die Schülerbücherei in der Volksschule. Herausgegeben von der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen in Verbindung mit den Vereinigten Deutschen Prüfungsausschüssen für Jugendschriften. Dürrsche Buchhandlung, Leipzig.

Die Zeit ist vorbei, wo die Schülerbücherei so aufgefaßt wurde, als genüge es, wenn sie einfach Bücher für die Hauslektüre bereit halte. Schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts forderten vereinzelte Stimmen eine Beziehung der Schulbibliothek zum Unterricht. Durch die Neugestaltung der Lesestofffrage und durch die Notwendigkeit, daß sich die Schule immer mehr zum Erziehungsinstitut forme, vollzieht sich auch die Wandlung der Auffassung über die Schülerbücherei und die Praxis des Ausleihedienstes. Die Bibliothek muß als organischer Bestandteil in die gesamtunterrichtliche und erzieherische Tätigkeit einbezogen werden. Von dieser richtigen Voraussetzung geht die vorliegende Schrift aus. Wagner behandelt stufenmäßig das Jugendschrifttum und lenkt die Aufmerksamkeit der Leser besonders auf die praktische Art der Bibliothekverwaltung. Ein Literaturverzeichnis nennt die wichtigsten Hilfsmittel. Wer Büchereien zu verwalten hat, ist durch unsere Schrift gut beraten. Es sind nicht umsonst so wichtige Instanzen, die ihre Herausgabe für nötig befunden haben. *G. Küffer.*

Verschiedenes

Jovanovits, Katharina A. Jugoslavische Antologie. Dichter und Erzähler. Rascher & Cie., Zürich. Geb. Fr. 7.50, brosch. Fr. 5.—.

In vorzüglicher Übersetzung werden uns hier Zeugnisse jugoslavischer Dichtkunst geboten: alte Lieder und Sprüche, kurze, gehaltvolle Erzählungen und Märchen. Ältere und neuere Dichter kommen zu Wort. Allen ist tiefe Verbundenheit mit heimatlicher Erde und heimatlichen Bräuchen zu eigen. Denjenigen, die serbischer Volkspoesie Interesse entgegenbringen, sei die schöne Sammlung bestens empfohlen. Dank der mit viel lyrischer Feinfühligkeit ausgeführten Übertragung, ist die Lektüre auch für deutschsprachige Leser ein Genuß. *F. K.-W.*

Hochschule und Gymnasium

Die Jahresversammlung des Vereins Schweizerischer Gymnasiallehrer, die am 1. und 2. Oktober in Baden tagte, beschränkte alle geschäftlichen Anliegen auf ein Mindestmaß, um Zeit zu gewinnen für die Erörterung eines aus Berufsnot geborenen Anliegens. Wir wollen in unserer Berichterstattung auch dieses Bestreben getreulich spiegeln und nur kurz erwähnen, daß der Verein demnächst dem internationalen Verbande der Gymnasiallehrervereine beizutreten hoffe, dem die Schweiz, sonst infolge ihrer Übernationalität und Mittelstellung grundsätzliche Förderin aller internationalen Bestrebungen, bisher außer zwei nordischen Staaten als einziges europäisches Land in unverständlicher Weise fern geblieben war. Neben diesem außenpolitischen Seitenblick wurde am alten Tagsatzungsorte lebendigste Innenpolitik getrieben. Der dreischichtige Aufbau unseres eidgenössischen Schulwesens wurde einem so richtig bewußt, als gerade im Augenblicke, in dem die Versammlung sich anschickte, die Beziehungen zwischen Hochschule und Mittelschule einer grundsätzlichen Überprüfung zu unterziehen, Prof. Dr. Bösch als Vertreter des Schweizerischen Lehrervereins dessen Grüße überbrachte und an die grundlegende Bedeutung der Volksschule erinnerte. Der Präsident des Vereins, Rektor Dr. Hans Fischer aus Biel, fand dafür das treffende Bild der beidseitig ausgestreckten Hände, welche die Fühlungs- und Rücksichtsnahme der Mittelschule nach unten und oben hin versinnbildlichen.

Es war leider unserm Obmann mit Ausnahme einer kurzen sonntäglichen Morgenstunde nicht vergönnt, den Vorsitz zu führen und seine zur Abklärung drängenden Gedanken, wie er sie am 24. Mai 1932 bereits in Basel auf der Konferenz Schweizerischer Gymnasialrektoren entwickelt hat, durch die zielbewußte Leitung der Aussprache an die hier versammelten Mittelschullehrer heranzubringen. Dennoch spürte man dank der umfassenden Vorbereitung seine geistige Leitung allenthalben, und der Vorschlag von Prof. Dr. Max Zollinger, man möchte jene Basler Rede ins Jahrbuch aufnehmen, fand denn auch ungeteilte Zustimmung, nicht nur, weil man das als Ehrenpflicht betrachtete, sondern weil alle, die sie kannten, in dieser Arbeit den Pfeiler sahen, über den die Brücke führen muß, auf der sich die Lehrerschaft von Hoch- und Mittelschule treffen und verständigen wird. Auch die Reden der Badener Tagung sollen im Jahrbuch erscheinen. Wenn wir es heute vorgreifend wagen, einige Grundgedanken herauszugreifen, so geschieht es lediglich, um vor der breiten Öffentlichkeit schweizerischer Erzieher Rechenschaft über diese erste Aussprache abzulegen und durch die Skizzierung von Fragen und Antworten über dieses kulturell bedeutsame Problem weitere Kreise zu eigener Stellungnahme und Mitarbeit anzuregen. Irgendwelche erschöpfende Behandlung können wir, abgesehen von dem Anfangsstadium der Besprechungen, schon deshalb nicht beanspruchen, weil die acht Vorträge selber aus zeitlichen Gründen äußerst knapp, stellenweise in Thesenform, gehalten wurden und deshalb noch gedrängtere Auszüge nahezu verbieten. Der Grundgedanke, der die Anlage der Badener Vorträge bestimmte, war offenbar folgender: Da die Mittelschule beständig unter ihrer Doppelaufgabe leidet, die jungen Menschen zu bilden und zugleich auf die Hochschule vorzubereiten, wollte die Gymnasiallehrerschaft einmal von Hochschullehrern klipp und klar vernehmen, was sie denn eigentlich von der Mittelschule für die Hochschule verlangten, ob sich ihre aus dem akademischen Leben hervorgegangenen Forderungen mit den starren Bestimmungen der eidgenössischen Maturitätsordnung decken. Bevor man die Vertreter der einzelnen Fakultäten ihre besonderen Wunschzettel abgeben ließ, sollten am Vorabend noch einmal Universität und Gymnasium als solche über das allgemeine Pflichtenheft der Mittelschule befragt werden.

Es empfahl sich, zuerst einem Philosophen das Wort zu erteilen, um die theoretischen Grundlagen zu schaffen, auf der die folgenden Redner fußen konnten. Prof. Dr. E. Grisebach, Zürich, ging denn auch von seiner Philosophie als einer Wesenswissenschaft aus, die sich von den übrigen Wissenschaften grundsätzlich unterscheidet. Sie soll den heranwachsenden Gymnasiallehrer befähigen, sich im Kampf der Geister, im Wirrwarr der Weltanschauungen zurechtzufinden. Nur der Lebenssichere kann die Führung einer Schule verantworten. Die unentbehrliche philosophische Schulung des Lehrers kann sich unmöglich in einer Musterung der geschichtlichen Weltanschauungen erschöpfen, sondern muß kraft der „Kritik der historischen Vernunft" genau unterscheiden zwischen dem Gewesenen und dem, was in brennender Gegenwart not tut.

Zur Kernfrage, d. h. zum Verhältnis von Universität und Gymnasium, äußerte sich Grisebach unter Beiseitelassung aller „kirchlichen Belange" vom Standpunkte der „Weltlichkeit, Menschlichkeit und Endlichkeit" aus und deckte dann die persönlichen Beziehungen auf, die Mittelschule und Hochschule miteinander verbinden: die Gymnasiallehrer werden auf dieser Hochschule für ihren Beruf vorbereitet, und zwar durch Leute, die das Gymnasium aus ihrer eigenen Jugend kennen und vielfach früher auch dort lehrten. Nun erhebt sich aber eine Schwierigkeit in sachlicher Hinsicht: die Mittelschullehrer, die nur in zwei, nämlich den beiden philosophischen, Fakultäten ausgebildet werden, sollen auch für die andern ihnen größtenteils unbekannten Wissensgebiete (Medizin, Jurisprudenz, usw.) vorbereiten. Ja, mehr noch: für das praktische Leben überhaupt, denn mancher auf der Mittelschule begonnene Studiengang setzt sich anderswo als auf der Hochschule fort (Armee, Industrie, Handel usw.). Diese Tatsache allein genügte schon, um der Behauptung, die Mittelschule müsse nur auf die Hochschule vorbereiten, eine anmaßende Ausschließlichkeit zu nehmen. Das Gymnasium soll noch nicht ausbilden, sondern zunächst einmal bilden. Daher soll der Mittellehrer in erster Linie Lehrer, nicht Forscher, sein und seine wissenschaftliche Gesinnung als Streben nach Wahrhaftigkeit im Schuldienste bekunden. Es ist als falscher Ehrgeiz zu verurteilen, wenn dem Gymnasiallehrer wissenschaftliche Kärrnerarbeit über die Bildung seiner Schüler geht.

Der Vertreter der Mittelschule, L. Baudin, Lausanne, griff das Thema eher von der praktischen Seite an und erzählte manches von den Leiden und Freuden eines Gymnasiallehrers. Die Schule ist ein Spiegel der Gesellschaft und zeigt deshalb heute entsprechend der Vielfalt des modernen Lebens ein unerquickliches Nebeneinander verschiedener selbständig ausgebildeter Lehrfächer, denen der gemeinsame Bezugspunkt fehlt, seitdem das freie Menschentum, wie es das Altertum und später die Klassik unbedingt als Bildungsziel anerkannte, fraglich wurde. Mit großem Recht und Geschick wurde unsere Zeit mit der Renaissance verglichen, welche die göttliche Absolutheit der vorangegangenen (mittelalterlichen) Kultur spottete und an ihre Stelle den modernen Relativismus pflanzte. Welchem neuen Bildungsgedanken soll sich die Schule der Gegenwart und Zukunft unterordnen?

Diese strittige Frage entschied der erste Sprecher der einzelnen Fakultäten, der Zürcher Theologe Prof. Dr. Emil Brunner, in seiner mutig-einseitigen Weise. Er begann mit dem Eingeständnis, daß die heutige Hochschule nur ein „Ensemble" verschiedener Fachschulen sei, das den Decknamen Universität zu unrecht führe; denn die heutige Universität beugt sich vor den Geboten des heutigen bis ins Kleinste arbeits-

geteilten Lebens, indem es dessen gelehrte Fachleute ausbildet. Dies soll das Gymnasium nicht tun, sondern es muß den Mut haben, die Fächer zu werten und zu einem charaktervollen Bildungsplan zusammenzustellen, denn nur auf diese Weise können Charaktere herangebildet werden. Gewiß wird die Auslese zur Einseitigkeit führen. Allein letzten Endes kommt es weniger darauf an, was einer lernt, sondern daß er lernt, daß er seinen Bildungsstoff gründlich durchdenkt, deutet und nicht bloß im Stile des Allerweltswissens herplaudert. Unsere Schüler müssen gar nicht zu viel lernen, sondern zu vielerlei. Daran ist in hohem Maße die gegenwärtige Regelung der Bildungsverhältnisse schuld, denn die jetzige eidgenössische Maturitätsordnung verbietet den Gymnasien geradezu, im obenerwähnten Sinne charaktervoll zu sein, denn in der Sorge, ja keinen Anschluß an die akademische Ausbildung zu verpassen, vernachlässigt sie die Förderung der inneren Bildung. Daran kranken die kontinentalen Mittelschulen, während die englischen colliges an der von Brunner geforderten Bildungsidee der gemeinschaftlichen Verantwortung gemessen, besser wegkommen. In praktischer Hinsicht würde Brunner eine Reform empfehlen, die Primarschulzeit der Gymnasiasten zu kürzen und den Zeitgewinn dem Gymnasium, ev. auch der Hochschule, an welche die Maturanden früher übertreten würden, zu besserer Verwendung zu überlassen.

Prof. Dr. Richard, Genf (als Ersatzmann für den verhinderten Prof. Dr. W. Burckhardt, Bern) ging von der Erwägung aus, daß die Anforderungen, die der Lehrer der Rechtswissenschaften an seine neuen Schüler stellt, durch das Ziel des iuristischen Studiums überhaupt mitbestimmt sind. Die iuristische Fakultät soll junge Leute zu Menschen erziehen, die fähig sind, das bestehende Recht zu verstehen, anzuwenden und es nötigenfalls zu verjüngen, neu zu schaffen. Eine bloße Berufsschule (école professionnelle) für Advokaten kann diesem hoch und weit gesteckten Ziele nicht gerecht werden. Die wissenschaftliche Schulung (école de science) muß sie ergänzen, vertiefen, mit einem Worte iuristische Persönlichkeiten heranbilden. Bietet nun die analythische, historische oder kritische Methode die größte Gewähr, diese innere Durchformung des angehenden Iuristen herbeizuführen? Dieser Entscheid ist nicht durch Ausschluß einer oder zwei der Möglichkeiten zu treffen, sondern durch ihre sinnvolle Verbindung im Namen der leider noch verkannten Rechtsphilosophie, welche in der Schale des starren Rechtsatzes den lebendigen Rechtswillen des gesetzgebenden Menschen aufdeckt. Da das Rechtsleben und damit das Rechtsstudium die menschliche Gesellschaft im weitesten Sinne zum Gegenstand der Betrachtung und Arbeit bot, muß der Student eine möglichst umfassende Allgemeinbildung in sein erstes Semester mitbringen, die er sich nach Richard auf dem humanistischen Gymnasium am sichersten erwirbt, da dieses dem Altertum, dem Erdgeschoß und der Vorhalle unserer vielräumigen abendländischen Kultur, den größten Wert, d. h. in diesem Falle Bildungswert beimißt.

Die Forderungen gegenüber dem Gymnasium faßte Richard, dessen Rede eine Meisterleistung französischer und iuristischer Klarheit darstellte, in die drei Thesen zusammen:

1. Der Schüler soll selbständig arbeiten können und nicht nur angelerntes Zeug in den Lagerräumen seines Gedächtnisses aufschichten (emmagasiner!). Er soll nach dem Rate des Weisen: „Öffne das Buch — schließe das Buch!“ seine geistigen Güter beständig sichten und nicht bedenkenlos erweitern.

2. Die Sprache ist das Mittel, um selber und andern Rechenschaft über unsern Bildungsstand zu geben. Sie kann daher nicht oft, nicht gründlich genug gepflegt werden.

3. Der Lehrer soll in höherm Maße als es bisher geschehen ist, seine Schüler mit vernünftigen Arbeitsmethoden vertraut machen.

Von hoher Verantwortung getragen waren die Ausführungen des Freiburger Mediziners Prof. Dr. Clemens. Er gab, wie seine Vorredner, dem humanistischen Gymnasium den Vorzug, da es sich um die Erziehung einer allseitigen, geschlossenen, innerlich ausgeglichenen Persönlichkeit bemühe (homme complet et bien equilibré). Die klassischen Studien stellen zudem große Anforderungen, und der zukünftige Mediziner soll keine Gelegenheit versäumen, seinen Willen zu bilden. (Eine andere Frage ist freilich, ob die klassischen Sprachen sowie später in den propädeutischen Semestern die Naturwissenschaften geeignete Auslesekriterien gerade für Ärzte seien!) Latein und Griechisch vermitteln überdies willkommene Schlüssel zum Verständnis wissenschaftlicher Fachausdrücke. Die Vertiefung des psychologischen Verständnisses ergibt sich aus dem humanistischen Bildungsideal und dem späteren Wirkungsfeld des Arztes, der es nicht mit abstrakten Krankheiten, sondern mit kranken Menschen zu tun hat, denen man nicht mit kaltrechnender wissenschaftlicher Neugier, sondern in hilfsbereiter Liebe begegnen muß. Tag und Nacht den leidenden Mitmenschen zu Diensten zu stehen, ist die Berufsnot, aber auch das ehrenvolle Vorrecht des Mediziners.

Der Altphilologe Prof. Dr. E. Howald, Zürich, sprach vom Standpunkt der Geisteswissenschaften aus und rief in Erinnerung, daß die beiden philosophischen Fakultäten besonders enge mit der Mittelschule verbunden sind, einmal, weil sie deren Lehrer ausbilden, und sodann, weil sie die gleichen Wissenschaften vermitteln. Es wirkte daher um so überraschender und zeugte von Mut und Uneigennützigkeit, wenn Howald den Wunsch aussprach, das Gymnasium möge a priori auf alle fachliche Vorbereitung für die Hochschule verzichten. Eine Universität, die nicht imstande ist, allfällig Versäumtes nachzuholen, würde sich durch das Eingeständnis dieser Unfähigkeit ein Armutszeugnis ausstellen. Ist die Mittelschule auf fachliche Ausbildung versessen, so kann früher oder später die berechtigte Frage aufgeworfen werden, weshalb man denn den Bildungsprozeß zweiteile. Man dürfte die jungen Leute mit gutem Gewissen früher an der Hochschule aufnehmen. Wie mancher Hochschullehrer würde sich glücklich schätzen, wenn er auch die Elemente seines Faches vermitteln könnte, und junge, unverschulte Leute vor sich hätte, statt der halben Greise, die in die Hörsäle schleichen. Howald mißbilligt das Realgymnasium, das nach dem Grundsatze des positivistischen Zeitalters die verschiedenen Fächer einfach aneinanderreiht, also eine überwundene Kultur spiegelt, die zum Weltkrieg führte — eine Behauptung, die in der Aussprache, willkürlich aus dem Zusammenhange gelöst, zum Einwurfe führte, der Redner möchte den eidgenössischen Behörden die Aufhebung der Realgymnasien nahelegen, um künftige Kriege zu verhindern. In der Suche und im Vortasten nach unserer zeitgemäßen Schulform sollte die Hochschule der Mittelschule nicht durch fesselnde Vorschriften die Hände binden.

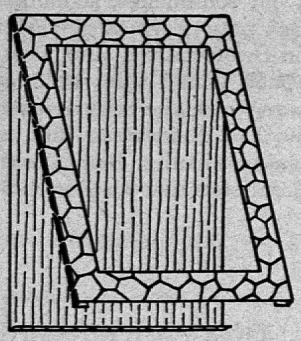
Nach diesem weitherzigen Zugeständnis wirkte die Prämisse des folgenden Redners, Prof. Dr. Niggli, E. T. H. Zürich, zunächst wie ein Schlag: Das schweizerische Gymnasium soll nur für die Hochschule vorbereiten, denn die beiden Anstalten bilden zusammen nur einen Bildungsgang. Die Mittelschule führt „den Morgenberg hinan“, wo sich dem aufwärts strebenden Menschen die Himmelskuppel immer weiter wölbt. Auch das Vielerlei hat seinen Segen, weil es die Vielfalt der Welt, wie sie war und ist, zum Bewußtsein bringt. Daß der Schüler in der überbordenden Fülle nicht ertrinkt, ist die Aufgabe des Lehrers, der nur das Allerwesent-

lichste herausgreifen und auch den Schüler anleiten soll, das Elementare selber zu entdecken. Obschon Naturwissenschafter, befürwortete Niggli die historisch-literarische Erarbeitung, weil der Schüler bei den Experimenten, deren Gegenheiten er leicht übersieht, oft einer gewissen Überheblichkeit verfällt, indem er das Ergebnis des Versuches als seine ureigene Leistung betrachtet. Wichtiger und erzieherisch wertvoller wären freigewählte, mit dem Bildungsgang in organischem Zusammenhang stehende Betätigungen der Schüler, die in irgendeinem Fache gerne mehr leisten würden, als die Schule verlangt.

Der letzte Redner, Prof. Dr. Debrunner, Jena, sprach über den „Sinn der sprachlichen Bildung im ganzen der Gymnasialbildung" und nahm zu demjenigen Einwand Stellung, der wohl am häufigsten an die Adresse der Mittelschule gerichtet wird: Die Maturanden verfügen nicht über die nötige sprachliche Ausdrucksfähigkeit. Nach einigen sprachphilosophischen Ausführungen kam Debrunner zum Schlusse, daß das fremdsprachliche Studium seinen hauptsächlichsten Bildungswert durch Übersetzungen in die Muttersprache erfahre, was auch die Anhänger der direkten Methode zugeben müssen. Je ferner eine Sprache der eigenen Sprache ist, um so größer ist der erzieherische Nutzen ihrer Erlernung. Diese ideale Forderung stößt sich aber mit den Geboten der Praxis, welche sich in der kurzen Aussprache kräftig meldete, die Frage der Schülerauslese aufwarf (auch die Berufsberatung hätte erwähnt werden dürfen) und aus reicher Erfahrung vieles ergänzte, ohne indessen eine Abklärung zu bringen. Die Sache ist noch auf Jahre hinaus nicht spruchreif. Für hier und heute genügt es uns, zu wissen, daß die Hochschule eine Mittelschulreform nicht durch kleinliche Vorschriften hemmt, sondern ihrerseits fordert und fördert. *Georg Thürer.*

Der RAX-Wechselrahmen im Unterricht

In meiner Schulstube pflege ich das Wandbild. Neben alten, vertrauten Bildern, die anzuschauen wir nie müde werden, lasse ich andere kommen und gehen.



Zu diesen letztern gehören namentlich auch Gelegenheitsbilder kleineren Formats, die in den verschiedensten Unterrichtsfächern das gesprochene Wort zu ergänzen und ihm zu seinem Inhalt zu verhelfen haben. Ich beschaffe mir sie aus meiner Ansichtskartensammlung, aus Büchern, Kalendern, Buchprospekten, der „Illustrierten" und geeigneten Zeitschriften unserer Lesegesellschaft. Früher habe ich sie, unaufgezogen oder auf Heftumschläge oder Tonpapier geklebt, mit Reißnägeln an der Wand angebracht. Aber die Bilder litten, und sie wurden besonders an den Ecken und Rändern immer wieder zerrissen. Der Abgang war groß, und meistens hatte ich für die Bilder keinen Ersatz. Heute benutze ich die metallenen RAX-Wechselrahmen, deren Normalformat, 21 × 30 cm, sich als günstig erwiesen hat.

Meistens stelle ich die Bilder nicht einzeln, sondern in Serien aus und lasse sie eine Zeitlang auf das Auge des Schülers wirken, damit der Eindruck ein nachhaltiger ist. Jedes Fach bietet dazu Gelegenheit. Ich erinnere an den Geschichtsunterricht, den wir beleben können durch Bilder von Persönlichkeiten, von denkwürdigen Stätten, von Ausschnitten aus geographischen Karten, die wir einem ausgedienten Atlas entnehmen und durch Einzeichnung einer Kriegsfront, einer Entdeckungsfahrt oder alter Staatsgrenzen ergänzen. Im Rechnen kann ich die Musterseite eines Schulheftes, graphische Darstellungen und Tabellen ausstellen. Ich kenne einen Kollegen, der den Rahmen anstelle des Zeichenblocks verwendet. Ein anderer hat ihn für sein eigenes Heim angeschafft.

Meine Bildersammlung ist allerdings nicht so vielseitig, daß ich die Rahmen immer mit belehrenden Bildern versehen kann, die mit dem Unterricht im Zusammenhang stehen. Zum Glück! Die Bilder sind doch nicht alle zur Belehrung da! Ich schiebe daher in die Bildrinne, die bequem an die zehn Bildkartons aufnehmen kann, zwischenhinein etwa Kunstblätter oder fröhliche Skizzen, die frei sind von unterrichtlichem Beigeschmack.

So gibt es also für die Schüler immer etwas zu betrachten, und sie stehen gern vor die schmucken Rähmchen hin; denn das Bild nimmt sich darin wirklich als Bild aus und nicht wie ein Anschlag am schwarzen Brett. Sie betätigen sich auch gern an der Herbeischaffung der Bilder und mit Aufkleben und Ordnen. Die RAX-Rahmen unterstützen damit unsern Anschauungsunterricht und tragen gleichzeitig zur Schaffung von Stimmung und Wohnlichkeit bei. *J. G.*

Schul- und Vereinsnachrichten

Baselland. Aus den Verhandlungen des Kantonalvorstandes (30. September 1932).

1. Der Vorstand nimmt die Berichterstattung über die Delegiertenversammlung in Baden entgegen.

2. Es wird Kenntnis genommen von der Abrechnung über den Abzeichenverkauf vom 1. August (Fr. 5884.—).

3. Die Traktandenliste für die Kantonalkonferenz wird bereinigt. Sie wird später an dieser Stelle veröffentlicht, ebenso die Doppelvorschläge für die Wahl von zwei Vertretern in den Erziehungsrat, sowie die Thesen zu den Referaten der Herren Dr. Degen und Schulinspektor Bührer. Die Konferenz findet am 24. Oktober im Gemeindesaal Münchenstein statt (Beginn: 8.30 Uhr).

4. Die Thesen des Schulinspektors werden eingehend diskutiert.

5. In den L.-V. B. wird aufgenommen: Kollege Straumann, zurzeit Vikar in Rothenfluh. *C. A. Ewald.*

Zürich. Andelfingen. Unser Schulkapitel versammelte sich am 24. September im Schulhaus Marthalen. Sein Beginn war dem Gedenken des verstorbenen Kollegen Johannes Schneiter in Flurlingen gewidmet, von dem Herr A. Bachmann, Sekundarlehrer in Marthalen, in kurzen, schlichten Worten ein eindrucksvolles Lebensbild entwarf. Er schilderte des Dahingegangenen hingebende Tätigkeit als Lehrer und Mitglied von Schulbehörden, und schloß daran eine von einfühlendem Verständnis zeugende Darstellung seiner intimmenschlichen Züge.

Ein feines Kunsterlebnis vermittelte uns Herr W. Jerg, Sekundarlehrer in Benken, durch seinen Vortrag über Mozart. Fein vor allem durch die Art, wie der Vortragende Rede und musikalische Darbietungen zu einer Einheit zu verflechten verstand. Wem Mozarts Musik bisher als die stets heitere, leichtbeschwingte gegolten hatte, der wurde bald inne, daß er nur ihre eine Seite gekannt hatte. Wer bisher glaubte, daß jedes Kunstschaffen von äußeren Erlebnissen beeinflußt werde, der erfuhr, daß das wahre Genie in seinen fruchtbarsten Momenten sich über unser Erdenniveau hinausschwingt, so wie Mozart in Zeiten schwerster äußerer Not Werke von himmlischer Heiterkeit geschaffen hat. Möchte doch die Menschheit endlich fähig werden, ihre Großen

zu deren Lebzeiten zu erkennen, damit sie nicht arm, verlassen und vergessen dahingehen müssen wie Mozart. Der Vortragende sprach diesen Gedanken nicht aus, aber nach seiner Schilderung von Mozarts Ende drängte er sich uns allen auf. *B.*

— Schulkapitel Meilen. Im Eröffnungswort zur Kapitelsversammlung vom 24. September befaßte sich der Präsident mit den sich häufenden Angriffen auf unsere neutrale Staatsschule; er wies den Vorwurf der Glaubensfeindschaft unserer Volksschule zurück und bekannte sich zu ihr als zur unbedingten Voraussetzung eines demokratischen Staatswesens. – Auf die Anfrage des Synodalvorstandes betreffend Beibehaltung oder Ausmerzung der „deutschen Kurrentschrift" aus dem Lehrplan der Volksschule antwortet das Kapitel fast einstimmig im Sinne seiner Anregung vom 16. Dezember 1925: Fallenlassen der Frakturschrift. Auch ein Antrag auf Pflege der Fraktur nur als Leseschrift vermochte nur wenige Stimmen auf sich zu vereinigen.

Das Kapitel teilte sich sodann in die drei Stufenkonferenzen. Die Elementar- und Reallehrer hörten Lehrübungen an der Übungsschule Küsnacht. Herr E. Bleuler gab mit seiner 2. und 3. Klasse treffliche Rechenlektionen im neuen Geiste; Herr O. Bresin und seine Schüler zeigten mit der Zerlegung eines Satzes in die Wortarten und Satzglieder, daß auch eine Grammatikstunde anschaulich gestaltet und mit Leben erfüllt werden kann. Die Sekundarlehrer hörten unterdessen einen aufschlußreichen Vortrag von Herrn Seminardirektor Dr. Hans Schälchlin über „Beobachtungsbogen zur Schülerbeurteilung". – Ein Sichwiederfinden vieler Kapitularen der verschiedenen Stufen und ein gemeinsames Ausklingen der Tagung bewirkte ein gutes Mittagsmahl im bekannten „Ochsen". *W.*

Kurse

Volkshochschule. Das Winterprogramm ist soeben erschienen und kann im Sekretariat der Volkshochschule, Münsterhof 20 (Meise) bezogen werden. Die Kurse in Zürich beginnen am 24. Oktober, Anmeldungen werden vom 3. bis 15. Oktober entgegengenommen.

Ferienkurs der Schule für musikalisch-rhythmische Erziehung des Konservatoriums für Musik in Zürich.

Der ursprünglich für Waldhaus-Flims in Aussicht genommene Kurs ist aus finanziellen und technischen Gründen in die Hotels Seefeld und Brücke in Unter-Aegeri verlegt worden. Die Kursgebühr einschliesslich Verpflegung und Unterkunft konnte dadurch auf 160 Fr. herabgesetzt werden. Näheres siehe im Inseratenteil.

Turnlehrerkurs für das Turnen in Berggegenden vom 19.—24. September in Bergün. Dieser Kurs ist am letzten Samstag zu Ende gegangen und bedeutete wohl für alle Teilnehmer ein schönes und wertvolles Erlebnis. Es ist bedauerlich, daß nicht mehr Kollegen von der schönen Gelegenheit, mit den Möglichkeiten des Turnunterrichtes in schwierigen Verhältnissen und mit dem Geist der neuen Turnschule vertraut zu werden, Gebrauch machten.

Die Leitung des Kurses lag in den Händen der Herren Turnlehrer H. Stahl aus Kreuzlingen und A. Graf aus Stäfa. Beide Herren verstanden es meisterhaft, den Kurs anregend und abwechslungsreich zu gestalten. So folgten sich anstrengende Körperübungen, Referate, Vorträge und Diskussionen in schöner Reihenfolge, so daß sich auch in eingerosteten Gelenken nicht zu viel Ermüdungsstoffe ansammeln konnten. Der kameradschaftliche Ton, der Teilnehmer und Kursleiter miteinander verband, trug auch viel zum Gelingen des Kurses bei.

Der Kurs umfaßte 40 Arbeitsstunden, in denen ein sehr reiches Pensum bewältigt wurde. Das Programm sah Ordnungs-, Frei- und Laufübungen, sowie volkstümliche Übungen und Spiele vor, die auch in den ungünstigsten Verhältnissen durchgeführt werden können. Von den Geräteübungen war deswegen abgesehen worden, weil in den wenigsten unserer kleinen Gemeinden Turnhallen und Turngeräte vorhanden sind. Dafür lernten die Teilnehmer, wie man sich auch die einfachsten Hilfsmittel zunutze machen und sich den gegebenen Verhältnissen anpassen kann. Das Schwimmen stand nicht auf dem Programm. Die günstige Wassertemperatur des neuen Bergüner Strandbades und das warme Wetter der ersten Tage veranlaßten die Kursleiter, auch Schwimmlektionen und Rettungsübungen in das Programm aufzunehmen, was von den meisten Teilnehmern freudig begrüßt wurde, da das Schwimmen immer mehr an Bedeutung gewinnt.

Kleine Mitteilungen

— Die A.-G. Neuenschwandersche Buchdruckerei und Verlagsbuchhandlung in Weinfelden gibt Restbestände der Sommer-Ausgabe ihres Ostschweizerischen Taschen-Fahrplanes an Schulen unentgeltlich ab.

Schweizerischer Lehrerverein

Stellen-Ausschreibung.

Infolge Rücktritts des einen der beiden Redaktoren, des Herrn Sekundarlehrer Fr. Rutishauser, wird die nebenamtliche Stelle eines

Redaktors
der Schweizerischen Lehrerzeitung

zur Besetzung ausgeschrieben. Wohnsitz in der Stadt Zürich nicht unbedingt notwendig. Antritt so bald wie möglich. Über die weitern Bedingungen gibt Auskunft der derzeitige Präsident der Redaktionskommission, Herr Prof. Dr. P. Boesch, Haselweg 1, Zürich 7 (Tel. 25.455). Anmeldungen mit Ausweisen bis 20. Oktober 1932 an den Genannten.

Der **Lehrerkalender 1933/34,** ein schmuckes, schlankes Bändchen, ist versandbereit. Das neue Format gestattet die bequeme Unterbringung von Briefschaften und Postkarten im Normalformat. Tagebuch vom 1. Jan. 1933 bis 31. März 1934 und reichlich Raum für die verschiedensten Aufzeichnungen. Preis: Fr. 2.50. Der Reinertrag fällt in die Kasse der Schweiz. Lehrerwaisenstiftung. Bezug beim Sekretariat des S. L. V., a. Beckenhofstrasse 31, Zürich 6.

Bücherschau

Der Preis der **Blauen Bücher** (Verlag Karl Robert Langewiesche, Königstein im Taunus), die dem Leser und Beschauer schon so viel Schönes geboten haben, ist auf Fr. 2.25 für den Normalband und Fr. 3.— für die umfangreicheren Sonderbände ermäßigt worden.

D'r Grüenfink, e Gschicht abem Land von Josef Reinhart, die sich auch als Lesestoff an Fortbildungsschulen vorzüglich bewährt hat, ist als Gute Schrift Basels zum Preise von 50 Rp. erhältlich.

Neuer Fahrplan, für den Winterbetrieb eingerichtet, übersichtlich und zuverlässig: Blitz (Orell Füßli, Zürich. Fr. 1.50.)

Der Inhalt des bekannten **„Schweizer Kursbuches Bopp"** wird vervollständigt durch die Angabe der Fahrpreise und durch verschiedene nützliche, bequeme Anweisungen für den Reiseverkehr im allgemeinen. Preis Fr. 2.—.

Redaktion: FR. RUTISHAUSER, Sekundarlehrer; Dr. W. KLAUSER, Lehrer, Zürich

Herabgesetzte Schulvorzugspreise

für Schaffsteins Blaue und Grüne Bändchen

	brosch.	geb.
Einzelpreis	45 Pf.	85 Pf.
10 - 19 Bändchen	43 „	80 „
ab 20 „	40 „	75 „

Ferner: zu je **10** Bändchen **1 Freistück** (neu!)

Die **neuesten** Nummern:

Blau 208 Selma Lagerlöf „Geschichten aus meiner Kindheit". Grün 111 Friedrich Schnack „Im Paradies der Schmetterlinge".

Ausführliche Verzeichnisse kostenlos

HERMANN SCHAFFSTEIN VERLAG/KÖLN

Chordirektoren und Organisten

sende ich aus meinem Verlag und Sortiment gerne zur Einsicht: **Chorlieder,** namentlich neue Komp. von Schweizerkomponisten: **Gassmann, Ehrismann, Aeschbacher** etc., auch solche mit Klavierbegleitung. Bitte stets anzugeben, ob für Männer-, Frauen- oder gemischten Chor! Ferner empfehle alle Arten **Kirchenmusikalien:** Messen, Motetten, Choralbücher und Orgelbegleitung dazu.

Kirchenmusikalien- und Volksliederverlag Hans Willi, Cham.

Minerva Zürich

Rasche u. gründl. **Maturität** Vorbereitung

Handelsdiplom

Schweiz. Gartenbauschule für Töchter

in Niederlenz bei Lenzburg

Beginn der Kurse jeweils Anfang April

Halbjahr- und Jahreskurse für Berufsgärtnerinnen mit Staatsdiplom. Erlernung der Blumenbinderei. Aufnahme von Hospitantinnen zur Weiterbildung in Gemüsebau, Obstbau, Blumenzucht etc. Nähere Auskunft und Prospekte durch die Vorsteherin. 2413

Haushaltungsschule St. Gallen

Sternackerstrasse 7

Kurs für Hausbeamtinnen in Grossbetrieb
Dauer 1½ Jahre, Beginn Mai 1933

Kurs für hauswirtschaftliche Berufe
Hausbeamtin für Privathaushalt, Heimpflegerin, Diätköchin
Dauer 1 — 1¾ Jahre, Beginn Mai 1933

Haushaltungskurse Dauer ½ Jahr,
Beginn Mai und November 2511

Institut LEMANIA, LAUSANNE

Moderne Sprach- und Handelsfachschule mit abschließendem Diplom. Gründliche Erlernung des

Französischen.

Rationelle Vorbereitung auf Universität (Maturität) und E.T.H. Internat und Externat – Sport.

Alpines Landerziehungsheim, Champéry

(Walliser Alpen, 1070 m ü. M.), für Knaben und Jünglinge von acht Jahren an. Höhenluft und Sonnenkur. Unterricht auf sämtlichen Schulstufen. Gründliche Erlernung des **Französischen.** Gymnastik und Sport. Winterferienkurse. 2503

Sie dazu?

Das ist der richtige Herbst- und Winter-Anzug!

Ein Tuch A.-G.-Kleid, gearbeitet nach der eleganten Mode — der Stoff in modernen Farbtönen — Sie müssen ihn einmal auf seinen famosen Sitz prüfen — Gute und erste Stoff-Qualitäten, eigene sorgfältige Verarbeitung — der Kostenpunkt nur

37.- 67.-
47.- 77.-
57.- 97.-
110.- 120.- 130.-

Herren-Mäntel 50.- 60.- 75.- 100.- 120.-

Tuch A.-G.

Herren-Kleider

Zürich - Sihlstr. 43 neben Schuh-Hirt
Basel - Gerbergasse 70
Luzern - Bahnhofstr.-Ecke Theaterstrasse
St. Gallen - Neugasse 44
Schaffhausen - Fronwagplatz 23

Gleiche Geschäfte in Arbon, Chur, Frauenfeld, Glarus, Herisau, Olten, Romanshorn, Rorschach, Winterthur, Wohlen, Zug. — Depots in Bern, Biel, Interlaken, Thun, Delsberg, La Chaux-de-Fonds.

2496

GERÄUSCHLOSE, VOLLAUTOMATISCHE

OELFEUERUNGEN

F. G. TILL, TECHNIKER, WALLISELLEN-ZCH. · TEL. 932.255

Was Nagomaltor als Nerven- und Gehirnstärker besonders wertvoll macht:

Phosphorsaurer Kalk und Maltose, dazu Feigenextrakt als *Verdauungsförderer*

NAGOMALTOR

881 In über 12000 besseren Detailgeschäften erhältlich

Grosse Büchse: Nagomaltor 3.40, Maltinago 2.50 u. 2.10 mit Rückvergütung. Nago Olten

---

Als Alleinhersteller empfehlen wir für die neue Schrift **in guter Qualität und trotzdem zu billigen Preisen:**

Original-Schriftreformhefte

Richtige Lineaturen und sorgfältige Ausführung sind weitere Vorzüge unserer Hefte. — **Wir führen auch alle übrigen Materialien für den neuen Schreibunterricht.** — Lineaturmusterhefte, Preislisten u. Federmuster gratis; auf Wunsch unverbindliche Auskunft.

ERNST INGOLD & CO.,
HERZOGENBUCHSEE
Spezialhaus für Schulbedarf
Eigene Fabrikation und Verlag

Schule für musikalisch-rhythmische Erziehung am Konservatorium für Musik in Zürich

Der ursprünglich für Flims in Aussicht genommene

Ferien-Kurs

findet vom 11. bis 20. Oktober in

Unter-Aegeri

statt. **Verbilligte Kursgebühr** inkl. voller Verpflegung und Unterkunft **Fr. 160.—.** — Anmeldungen an das Sekretariat des Konservatoriums Zürich, Florhofgasse 6.

Konservatorium für Musik in Zürich

das von der Stadt und dem Kanton Zürich subventionierte und unter Aufsicht des Zürcher Stadtrates und der kantonalen Regierung stehende Bildungsinstitut für sämtliche künstlerischen Musikfächer.

Schule für musikalisch-rhythmische Erziehung, Gymnastik und Tanz.

Direktoren: Dr. Volkmar Andreae, Carl Vogler

Staatsdiplom des Kantons Zürich

Beginn des Wintersemesters: 31. Oktober

Prospekte durch das Sekretariat:
508 Florhofgasse 6 in Zürich 1

Zahnpraxis
F. A. Gallmann
Zürich I, Löwenstr. 47
(Löwenpl.) Bankgeb.
Tel. 38.167

Künstlicher Zahnersatz
festsitzend und ausnehmbar
Plombieren, Zahnextraktion
mit Injektion und Narkose
Spezialität: Gutsitzender unterer Zahnersatz
Reparaturen sofort
Krankenkassenpraxis

FARBEN

aller Art stets frisch am Lager. Grosses Sortiment in Marabu- und Pelikan- Plakatfarben. Verlangen Sie Musterkarten.

Telephon 22.222

KAISER
& CO. A.-G. BERN

Hausen a.A.

2492

Landgasthof zum Löwen

Schönster Ausflugsort. Heimelige Säle für Vereine und Hochzeiten. Ruhiger Ferienort, mässige Preise. Prima Küche und Keller. Selbstgeräuchertes „Schwinigs". Telephon 952.106. Höflich empfiehlt sich Fam. R. Bachmann-Kupferschmid.

T. KRAUSS

Theaterbuchhandlung

AARAU

Grösstes Lager für Theater-Literatur in der Schweiz. Die Buchhandlung ist daher in der Lage, sofort oder in kürzester Zeit zu liefern und empfiehlt sich für alle Theater-Aufführungen. Einsichtssendungen stehen gerne zur Verfügung – Kataloge gratis – Telephon 97

2484

PIANO

(Schmid-Flohr)

5 Oktav., klangvoller Ton, geeignet f. Schule u. Gesanglehrer, sehr billig, guterhalten. Anfragen unter Chiffre **L504Z** durch **Orell Füssli-Annoncen, Zürich.** 504

RAHMEN EINRAHMUNGEN

ED. O. ZELLWEGER
Bertastr. 10, Zürich 3
Tel. 33.850
(früher bei Krannig)

LEHRMITTEL FÜR METZGERLEHRLINGE!

Das Verzeichnis ist beim Schweizerischen Metzgersekretariat in Zürich kostenlos erhältlich. Es bestehen vier Leitfaden, wovon einer das „Rechnen für Metzger" behandelt. Alle Lehrlinge besitzen die Leitfaden I und III.

2522

GUMMI
hyg. Artikel
DISKRETE BERATUNG
20 Jahre Bestand
PROSPEKTE GRATIS
Stella-Export Thalberg 4
GENÈVE

Das Ausstopfen

von Vögeln und Tieren in gewünschten Stellungen u. naturgetreuer Ausführung sowie alle einschlägigen Arbeiten besorgt prompt und billigst

JAKOB LOOSER
altbek. Präparations-Atelier
KAPPEL (Toggenburg)
(Für Schulen u. Sammlungen ermässigte Preise.) 2007

---

3 Flachpulte

neu, hell eichen, mit Zentralverschluss zu verkaufen.

Breite	127	138	152 cm
Fr.	175.-	185.-	195.-

Auf Wunsch Abbildung. Postfach 23, Aarau 1. 507

Der gute 24er TABAK
kostet nur 40 Cts.
24er Tabakfabrik HENRY WEBER, ZÜRICH

Eine Darstellung vaterländischer Volksspiele

„Wecket die Töne früher Vergangenheit,
ehret die Spiele uralter Zeit!"

Schwingen
Hornussen
Jodel und Jodellied
Alphorn und Alphornblasen
Fahnenschwingen

Andere vaterländische Volksspiele wie Eierlaufen, Kugelwerfen, Stöckeln, Wettgrännen, Sackgumpen, Steckenziehen und Katzenstrecken
Eine prächtige Darstellung in Wort und Bild gibt die Geschichte des Eidgen. Schwingerverbandes. Wir verfügen über eine kleine Anzahl dieses schönen Buches, das 192 Seiten umfasst, 172 Illustrationen auf Kunstdruckpapier enthält und in Ganzleinen gebunden Fr. 6.80 einschliessl. Porto kostet.

ART. INSTITUT ORELL FÜSSLI, DIETZINGERSTRASSE 3, ZÜRICH 3

Für die Vermittlung eines neuen Abonnenten zeigen wir uns durch Übergabe von Bücher- und Bilderprämien aus unserem Verlag erkenntlich.

Aus dem Inhalt des September-Heftes der

Eltern-Zeitschrift
für Pflege und Erziehung des Kindes

REDAKTION: PROF. DR. W. KLINKE

Krise der Grossmütter
Konflikte bei Kindern und Jugendlichen
Erziehung zum Gehorsam
Hautpflege beim Säugling
Die Klassenphotographie
Der Kindergarten einst und jetzt
Praktische Winke und Ratschläge
Spiel- und Beschäftigungsecke
Sprechsaal
Handarbeiten

Jahresabonnement Fr. 7.—, halbjährlich Fr. 3.70

Probehefte versendet kostenlos und unverbindlich das

Art. Institut Orell Füssli, Dietzingerstrasse 3, Zürich 3

Wir führen in besten Qualitäten

Alle Materialien für die Baslerschrift (sog. Hulligerschrift)

„NORMA"-Hefte Marke gesetzlich geschützt, aus extra feinem Schreibpapier, **16 kg** per 1000 Bogen 36×45 cm, 14 verschiedene Lineaturen in **grauschwarz, mit ringsum freiem Rand,** Umschlag olivgrün **mit Schildaufdruck,** Ia weiss Lösch à 12 Blatt, per 1000 Stück **Fr. 102.—**, per 100 Stück **Fr. 10.80** (dickere Hefte billigst). **Unsere „NORMA"-Hefte werden wegen ihrer vorzüglichen Qualität und extra sorgfältigen Lineatur für die Hulligerschrift bevorzugt. Musterhefte und komplettes Lineatur-Musterheft gerne zu Diensten.**

Federn für die neue Schrift von **Heintze & Blanckertz:** „Redis", „kleine Redis", „To", „Ly" etc.; von **Soennecken:** Kunstschriftfedern Nr. 250 und alle Sütterlinfedern. Abbildungen und Anwendung siehe in unserem Schulkatalog A 1932, Seiten 12—15. Muster auf Verlangen.

Die neue Schrift von Paul Hulliger. Bericht und Anträge der vom Erziehungsrat des Kantons Basel-Stadt gewählten Studienkommission an die Erziehungsbehörden. Preis per Exemplar inklusive 24 verschiedene Schrifttafeln **Fr. 3.50.**

Grosser technischer Lehrgang der neuen Schrift
von Paul Hulliger, enthält 70 Tafeln im Format 30×40 cm, komplett **Fr. 16.—.**

Kaiser & Co. A.-G., Bern Schulmaterialien und Lehrmittel
Gegründet 1864 494

Unsere

Schulwaagen

haben **2 Vorzüge:**
höchste Genauigkeit
grosse Haltbarkeit

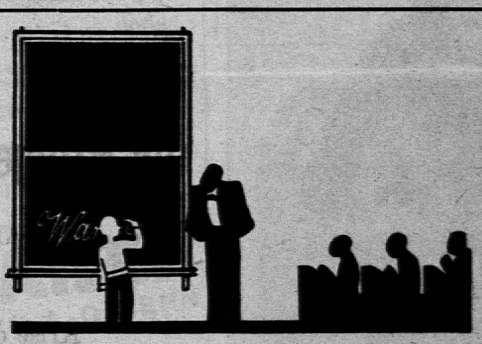
Verlangen Sie Angebot!

Sie werden erstaunt sein, wie billig eine gute Waage erhältlich ist, wenn man sie am rechten Orte kauft

Carl Kirchner · Bern
Das Haus der Qualität

509

Darlehens-Institut
gewährt an solvente Personen kurzfristige
Darlehen
mit und ohne Sicherheit, je nach Lage. Rückzahlbar in Monatsraten oder auf bestimmten Termin. Vermittler ausgeschlossen. Begründete Gesuche unter **Chiffre OF 2457 R** an **Orell Füssli-Annoncen, Zürich.** 2506



WANDTAFELN
bewährte - einfache Konstruktion
Rauch,— Albis— und Holzplatten
GEILINGER & CO
WINTERTHUR
2472

+ eheleute +
verlangen gratis und verschlossen meine preisliste nr. 30 mit 100 abbildungen über alle sanitären bedarfartikel: irrigateure, frauendouchen, gummiwaren, leibbind. bruchbänder.
sanitätsgeschäft 2380
P. HÜBSCHER,
Zürich, Seefeldstrasse 4

die weltberühmte und beliebteste
Klein- und Reise-
Schreibmaschine
— jetzt 4 Modelle —
Fr. 260.- bis 450.-
mit Spezialrabatt
Prospekte und Vorführung unverbindlich durch:
ROB. GUBLER, ZÜRICH
Bahnhofstrasse 93 Tel. 58.190
Generalvertretung für die Schweiz
THEO MUGGLI, ZÜRICH
Gessnerallee 50 Tel. 36.756

Lugano-Paradiso 2878
Primrose — Hotel — Hoffmann
direkt am See. Gut bürgerliches Haus. Empfiehlt sich auch Schulen und Vereinen. Prospekt durch **W. Hoffmann,** Bes.

Novaggio Pension Belcantone
b. Lugano, 650 m ü. M. Idealst. Ferienaufenthalt. Mod. Komfort. Prima Referenzen. Grosse Terrasse und Garten. Pensionspreis Fr. 7.—. Traubenkur. Prosp. Tel. 23. Bes.: **Cantoni-Corti.**

Locarno-Muralto
Hotel del Moro
Direkt am See u. Bahn. Empfiehlt sich für Schulen u. Vereine. Billigste Berechnung. Für jede Auskunft gerne bereit.
A. Ritz-Kummer, Teleph. 334, Locarno.

ABONNEMENTSPREISE:		Jährlich	Halbjährlich	Vierteljährlich
Für Postabonnenten:		Fr. 10.30	Fr. 5.30	Fr. 2.80
Direkte Abonnenten:	Schweiz	10.—	5.10	2.60
	Ausland	12.60	6.40	3.30

Telephon 37.730 Postscheckkonto VIII 626 · Einzelne Nummer 30 Rp

INSERTIONSPREISE: Die fünfgespaltene Millimeterzeile 23 Rp. für das Ausland 26 Rp. Inseraten-Schluß: Dienstag nachmittags 4 Uhr
Alleinige Inseraten-Annahme: **Orell Füßli-Annoncen, Zürich,** Zürcherhof. Sonnenquai 10. beim Bellevueplatz u. Filialen in *Aarau, Basel, Bern, Chur Luzern, St. Gallen, Solothurn Genf Lausanne, Sion, Neuchâtel, Glarus etc.*

AUS DER SCHULARBEIT

BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

OKTOBER 1932 NUMMER 7

Die „Schrift" 7

MITTEILUNGEN DER WSS · WERKGEMEINSCHAFT FÜR SCHRIFTERNEUERUNG IN DER SCHWEIZ

Wettschreiben in der neuen Schrift

Um dem immer wiederkehrenden Einwand gegen die neue Schrift, sie lasse sich nicht rasch schreiben, wirksam begegnen zu können, um aber auch der Lehrerschaft verständlich zu machen, daß nur derjenige Lehrer seine Schüler erfolgreich von der Schulschrift zur Verkehrsschrift führen kann, der selbst die Schulschrift als Verkehrsschrift verwendet, sind erstmals anläßlich der nächsten Jahresversammlung Wettschreiben in der neuen Schrift vorgesehen.

Es sind folgende Proben ins Auge gefaßt:

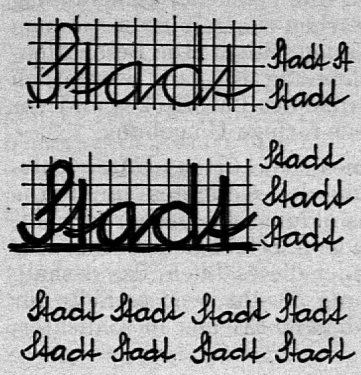
1. Der nachfolgende Text von 100 Silben ist zweimal so rasch als möglich zu schreiben, einmal steil mit einer Kugel- oder Pfannen-Schulfeder und einmal schräg mit einer Schul-Breitfeder. Die Lineatur ist frei.
2. Der gleiche Text ist mit einer Schul-Breitfeder so rasch als möglich formenrein (Leseform) zu schreiben. Mittlere Lineatur bei freier Schriftrichtung.
3. Während je drei Minuten ist ein unbekannter, fortlaufender Text nach Diktat im Tempo von 25, 30, 35 und 40 Silben in der Minute zu schreiben. Freie Wahl der Feder (auch Füllfeder), des Papiers und der Schriftrichtung.

Der Text für 1 und 2 lautet:

„Auf einem stillen Seitenplätzchen, nahe an der Stadtmauer, lebte die Witwe eines Seldwylers, der schon lange unter dem Boden lag. Dieser war keiner von den Schlimmsten gewesen, vielmehr fühlte er eine so starke Sehnsucht, ein ordentlicher und fester Mann zu sein, daß ihn der herrschende Ton, dem er als junger Mensch nicht entgehen konnte, angriff; und als seine Glanzzeit vorübergegangen" (104 Silben).

Die Richtlinien für die Beurteilung der Schnellschrift- wie der Leseschriftproben sowie die geltenden Alphabetformen werden in der nächsten Nummer der Schrift bekannt gegeben.

Überleitungsübungen von der Schulschrift zur Verkehrsschrift



Die folgenden Übungen zeigen, wie die Hand für das schnelle Schreiben geschult werden kann. Die Übungen setzen die Beherrschung der Formen der neuen Schrift sowie die genaue Kenntnis der Bewegungen zur Bildung dieser Formen, wie sie im Großen Technischen Lehrgang der neuen Schrift dargestellt sind, voraus.

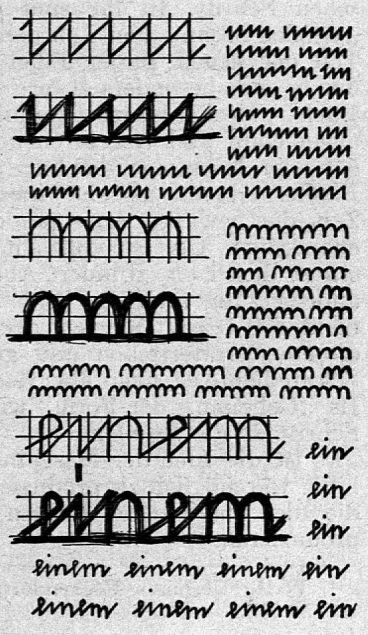
Verlauf der Übungen.

1. Nach einigen Vorübungen (n- und u-Bogen, s, l folgen) wird ein Wort auf 5 mm Häuschenpapier – die Grundbuchstaben 1 cm hoch – mit dem Bleistift aufgezeichnet. Der Einfachheit halber erhalten n und u die Breite von $1\frac{1}{2}$ Häuschen = $\frac{3}{4}$ Grundbuchstaben-Gassenquadrat, statt wie im Technischen Lehrgang $\frac{2}{3}$ Quadrat-Breite. Die Buchstaben-Zwischenfläche wird immer dann so breit wie u und n, also $1\frac{1}{2}$ Häuschen, gewählt, wenn sie rechts und links senkrechte Stabformen begrenzen (i-t, l-e), dagegen nur 1 Häuschen ($\frac{1}{2}$ Quadrat) breit, wenn sich Stabform und Rundung oder zwei Rundungen gegenüberstehen (t-a, a-d, b-o).

2. Auf der Grundlinie der aufgezeichneten Vorübung oder des aufgezeichneten Wortes – zur Verdeutlichung des Vorgehens hier in einer zweiten Aufzeichnung – wird zunächst die Seitwärtsbewegung des Unterarmes geübt (Bleistift) und dann die Vorübung bzw. das Wort selbst immer wieder so rasch als möglich mit Fingerbewegungen und mit kombinierten Finger- und Unterarmbewegungen (z. B. Schrägverbindungen) durchlaufen, die Bogen langsamer als die Geraden, Verlangsamungen beim Übergang von einer Geraden in einen Bogen. Die rasch durcheilte große Form, sofern sie nicht unter 4 cm lang ist, zwingt zur entscheidenden Fortbewegung des Unterarms und nötigt zu kräftigen Fingerbewegungen. Der Bewegungsvorgang tritt deutlich ins Bewußtsein und prägt sich viel besser ein, als wenn das schnelle Schreiben gleich an kleinen Formen geübt wird.

3. Die Übung, das Wort wird nun so rasch als möglich, nicht korrekt, nicht exakt, doch stets mit klaren, charakteristischen Formen, immer wieder, erst mit Bleistift, dann mit Tinte geschrieben und geschrieben, die Grundbuchstaben etwa 3 mm hoch, die Oberlängen 6. Von einer Zeile zur andern genügt ein Abstand von 1 cm (2 Häuschen).

Das Verfahren eignet sich ausgezeichnet zu Schnellschreibe-Übungen im Klassenunterricht. Um das wechselnde Tempo beim Durcheilen eines Wortes veranschaulichen zu können, zeichnet der Lehrer z. B. ein Wort groß an die Tafel (Grundbuchstaben 25 bis 30 cm hoch), überfährt dieses Wort selbst einige Male und läßt es von verschiedenen Schülern überfahren. Dann wird das Wort vom Schüler nach Angabe des Lehrers rasch aufgezeichnet und individuell in der vorgeführten Art überfahren. Das Zählen ist bei schnellen Läufen ausgeschlossen.



Die Schüler beteiligen sich mit großem Eifer und guten Erfolgen an diesen Geläufigkeits-Übungen.

Paul Hulliger.

Gegen übersetzte Anforderungen an den Schreibunterricht

Ausschnitt aus einem Brief.

Die Lehrer anderer Fächer und die Herren Schulvorsteher, die es zulassen, daß die Schreibstunden immer mehr reduziert oder in die untern Klassen gedrängt werden, vergegenwärtigen sich nicht, was für Anforderungen sie an den Schreibunterricht stellen. Der Schüler lernt schreiben, wie er lesen, rechnen, turnen, zeichnen lernt. Aber das „Nebenfach" Schreiben sollte in kurzer Zeit so weit entwickelt sein, daß es Anforderungen zu genügen vermag, denen die andern Fächer erst nach Abschluß der Schulzeit unterworfen sind. Man vergegenwärtige sich die Klagen und Folgen, wenn der Schüler, dessen Muskeln im Turnen dreimal wöchentlich geübt werden, daneben gleich Stunde für Stunde, Tag für Tag wirkliche körperliche Vollarbeit zu leisten hätte oder wenn er während ebenso viel Stunden jahraus, jahrein seine rechnerischen Fertigkeiten in einem Geschäft als Verkäufer erweisen sollte, wenn er mit seinem wöchentlich 4 Stunden Französisch nach zwei Jahren (320 Stunden Französisch = 4 Jahre Schreibunterricht) in den andern Fächern fließend Konversation zu treiben hätte! Das aber wird vom Schreiben vielfach vom 12. Altersjahr ab gefordert! Es wird eine Disziplin iertheit vorausgesetzt oder verlangt, die weit über das Alter von 12 Jahren hinausgeht, eine Disziplin iertheit, die nicht wenig Lehrer in ihren Schriften nicht aufweisen.

Es kann sich für einen einsichtigen Erzieher nicht darum handeln, immer mehr zu fordern, sondern für genügende, fesselnde und andauernde Übungsmöglichkeiten einzutreten, für Rücksichtnahme, für ein vernünftiges Tempo der Schreibarbeiten außerhalb der Schreibstunden zu plädieren.

Gerade weil das zu früh einsetzende rasche Tempo alles Erlernte in Frage stellt, halte ich die Festsetzung bestimmter, nicht zu überschreitenden Silbenanforderungen für außerordentlich wichtig.

Paul Renner: Mechanisierte Typographie[1])

Eine Buchbesprechung von Paul Hulliger.

Paul Renner, der Künstler und der verantwortliche Leiter der graphischen Hochschule in München, ist uns vor allem bekannt als Schöpfer der prachtvoll ruhigen und klaren Druckschrift „Futura", dieser zeitgemäßesten, sattesten Grotesk, der wahrhaft europäischen Schrift. In ihr sind die Erläuterungen zum „Großen technischen Lehrgang" und der II. und III. Teil der neuen Basler Fibel gedruckt. Sie begegnet uns in ganz besonders ansprechender Größe in Renners Buch: „Mechanisierte Graphik", dessen reiche, weitausholende und tief furchende, fesselnde Gedankengänge im Nachfolgenden kurz angedeutet seien.

Renner erkennt als eine spezifische Aufgabe unserer Zeit die bewußte Auseinandersetzung mit dem Mechanischen. Und er vollzieht auf 200 Seiten, unterstützt durch ein Hundert Abbildungen, diese Auseinandersetzung im Sinne Galsworthys: „Sein Held ist nicht der Ozean, sondern der Mensch im Kampf mit diesem verräterischen und grausamen Element. Die Schiffe liebte er, nicht aber das Meer."

Im „Geheimnis der Form" wird der Leser Schritt für Schritt an die Probleme der Gegenwart herangeführt: „Es ist die Idee der Maschine, so viel, so schnell, so billig wie möglich zu produzieren. Sie kann nur durch die Idee überwunden werden, so gut wie möglich zu produzieren."

Der sehr interessanten Schriftbetrachtung: „Von der römischen Versalie bis zur Schrift der Gegenwart" ist der Entwicklungsbegriff des Münchener Paläonthologen Dacqué zugrunde gelegt, wonach die Entwicklung immer dann zurückgreift, wenn sie auf Abwege geraten ist und zur Stammform zurückzukehren trachtet. Renner zeigt am Schluß seiner Betrachtung, daß der Historismus in der Typographie seine wildeste Entartung nicht im 19. Jahrhundert erlebt hat, sondern in der Zeit der „Künstlerschriften" im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. Wir kehren heute zurück zum Werkbestand der Druckschrift, zur sachlichen Form. Wir tun es in der Überzeugung, daß nur die stärkste Individualität sachlich zu sein vermag.

Im Kapitel „Deutschschrift und Rechtschreibung" nimmt Renner Stellung zur phonetischen Rechtschreibung und zur radikalen Kleinschreibung, denen er die gemäßigte Kleinschreibung vorzieht. Für den Verfasser dieser Zeilen, der die „Futura" als die Druckschrift unserer Zeit für den „Technischen Lehrgang" und die Basler Fibel gewählt hatte, ohne zu wissen, wer ihr Urheber sei, bedeutete es eine freudige Überraschung, im Kapitel über „Deutschschrift und Rechtschreibung" auf den Vorschlag Renners zu stoßen, mit der Einführung der Schweizer-Schulschrift in Deutschland der sogenannten deutschen Schulschrift los zu werden.

Ganz besonders interessant ist für den Schriftfreund das Kapitel über „Funktionelle Typographie". Es ist eine hinreißende Auseinandersetzung mit dem Klassizismus, mit Symmetrie und Rahmenform. Mitte und Symmetrie sind die Gesten des Selbstgefühls. Ein neues Kunstwollen strömt aus einer neuen Gesinnung; aber es ist nicht die Gesinnung der abstrakten Malerei, die Renner ein „verstiegener, von allen Zwecken abgelöster Geist" nennt. Unverkennbar sind vielmehr in der neuen Form Einflüsse ostasiatischer Kunst. Renner bezeichnet die reine technische Form nicht als das Ziel, sondern vielmehr als den Ausgangspunkt für jede künstlerische Gestaltung.

Im Kapitel „Foto und Film" wird die Auseinandersetzung mit dem Mechanischen fortgeführt. Renner stellt sich nochmals mit Entschiedenheit den Vertretern der abstrakten Malerei entgegen, die die gegenständliche Kunst mit der Behauptung erledigt glauben, die Photographie sei an die Stelle der Zeichnung getreten: „Wahrnehmung kann durch keinen Apparat und durch keinen Mechanismus ersetzt werden." Auch jene Zeichenlehrer kriegen eines ab, die statt zur geistigen Leistung des Zeichnens, zu allen möglichen Techniken wie Scherenschnitt, Linoleumschnitt oder Radierung anleiten. Renner bezeichnet die künstlerisch gleichsam schon vorgeformte Natur als den dankbarsten Gegenstand des Photographen.

Vom Film (Naturfilm, Spielfilm, Tonfilm) weiß Renner Neues und Wesentliches zu sagen.

Am Schluß steht das Kapitel über die Farben. Sie werden nach ihren Gesetzmäßigkeiten vorgeführt. Renner wendet sich gegen die Versuche, zahlenmäßig das Verhältnis von zwei Farben zueinander bestimmen zu wollen, wie es bei Ostwald geschieht. Die Beschaffenheit einer farbigen Erscheinung ist ganz wesentlich mitbestimmt durch die Größe des Farbfleckes und vor allem durch die mitgesehene farbige Umgebung.

Mit der Schilderung eines bewährten Unterrichtsverfahrens zur Ausbildung des Gesichtes für Farbe wie die musikalische Ausbildung das Gehör erzieht, einem Verfahren, das jedem Zeichenlehrer zur Beachtung empfohlen sei, endet dieses Buch, das deshalb eine so nachhaltige Wirkung ausübt, weil es Seite für Seite erlebt ist und von diesem Erleben in schlichter, warmer Art berichtet.

[1]) Verlag Hermann Reckendorf, G.m.b.H., Berlin SW 68, 1931. 5 Mk.

Ferienkurs in Brunnersberg

31. Juli bis 5. August 1931

> Wahre Freundschaft kann nicht wanken,
> wenn sie gleich entfernet ist;
> lebet fort noch in Gedanken
> und der Treue nicht vergißt.

Dieses innige Volkslied, in Wort und Weise goldecht und wahr, soll als Motto über unserem Kursbericht stehen. Es wurde von uns jeden Tag gesungen und empfunden als Ausdruck der Gefühle, die wir in fleißiger Arbeit, in ernstem und fröhlichem Gespräch, in Scherz und Spiel gemeinsam erlebten. Man versteht, daß unter solchen Umständen der Vorschlag, das Lied kurzerhand „Brunnersbergerlied" zu taufen und als eine Art Bundeshymne zu annektieren, als eine sehr gute Idee freudig aufgenommen wurde.

Brunnersberg ist ein Aussichtspunkt im Solothurnerjura (1108 m ü. M.), zwei gute Wegstunden oberhalb Balsthal. Tüchtige Berner Bauern bewirtschaften die großen einsamen Gehöfte und betreiben teilweise daneben eine sympathische Fremdenindustrie, die ihnen Gelegenheit gibt, ihre Produkte direkt zu verwerten. Im herzigen Bergschulhäuschen holen die Kinder aus den weitverstreuten Gehöften ihre Bildung und im gleichen Bergschulhäuschen arbeitete der Kursleiterferienkurs der W. S. S.

Elf Teilnehmer (aus den Kantonen: Baselstadt, Baselland, Bern, Graubünden, Solothurn, Thurgau und Zürich) hatten sich zusammengefunden. Der Tagesplan verzeichnete sechs Stunden Kursarbeit, daneben Spiel, Wandern, Singen, Lesen. Das fast beständig regnerische Wetter zwang uns wohl zu gewissen Veränderungen, es vermochte aber weder der Kursarbeit noch der Fröhlichkeit der Gesellschaft zu schaden.

Die reiche Ausbeute der fünf Kurstage ist mir so recht zum Bewußtsein gekommen, als ich in den nachfolgenden gesegneten zwei Ferienwochen das Material sichtete und ins reine schrieb. Eine Übersicht der Titel soll dem Leser ein Bild geben: „Verbindung der Schrift, Technik, Kursmethodik, Zahlen, Bewegungserlebnisse, Hauptfehler, Korrektur, Federfrage, Schräglegung, Einführung der Breitkantfeder". Über die wichtigsten Themata noch einige Ausführungen:

Schreibtechnik (Paul Hulliger, Basel). Immer entschiedener wendet sich die Schriftreform von rein dekorativer Einstellung ab. Es handelt sich nicht in erster Linie darum, Formen zu lehren, sondern die Formen aus der Bewegung zu entwickeln. Schreiben als Bewegungsvorgang. – In der Durcharbeitung der verschiedenen Techniken (Ganzarm-, Unterarm-, und Fingertechnik) wurde den Übenden die grundlegende Wichtigkeit der Schreibtechnik bewußt. Wie diese Technik den Schulanfängern nahegebracht werden kann, zeigte Max Aebi (Bellmund) in kindestümlichen Darstellungen von Bewegungserlebnissen. –

Eine besondere Übung wurde dem Zahlenschreiben gewidmet (Paul Hulliger, Basel) und ebenfalls unter Paul Hulligers Leitung wurde die Einführung der Breitkantfeder an der Handschrift gründlich durchgearbeitet.

Arnold Neeser, Mötschwil, behandelte das Thema „Einführung in die Handschrift". Auf Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden, nur sei bemerkt, daß auch hier nach der von Gottfried Hirsbrunner, Rüegsauschachen, vorgeschlagenen und zur methodischen Grundidee des gesamten Schreibunterrichts durchgeführten Idee gearbeitet wurde: von einem Anschauungs- und Sprachganzen auszugehen. (Eine Idee übrigens, welche in ihrer Durchführung den Haupteinwand gewisser Gegner wortlos entkräftet, welche in der Schriftreform nur einen stupiden Uniformierungsversuch sehen können.)

Der nun in den jüngsten Kursen befolgte ausgezeichnete Lehrgang für die Schräglegung der Schrift wurde gleichfalls durch Arnold Neeser vermittelt. Hier noch die weitere Bemerkung, daß alle Themata praktisch durchgeschrieben wurden; mit reiner Theorie gab man sich nicht zufrieden.

Als willkommener Gast weilte in unserer Mitte der solothurner Kunstmaler Rolf Roth, Professor für Schreiben und Zeichnen am Gymnasium in Solothurn, der sich für unsere Sache interessierte. Durch gelegentliche Auslassungen über sein Spezialgebiet erweiterte er unsern Diskussionskreis, wobei der sachliche Ernst einer reichen praktischen Erfahrung sich ebenso glücklich auswirkte, wie die humorvoll-volkstümliche Art seiner originellen Darstellungsweise. Als Zeichner fremder Haupt- und Staatspersonen hat er sich einen Namen gemacht und dadurch zugleich die Berechtigung erworben, auch unsere Rassenköpfe zuhanden einer geneigten Mit- und Nachwelt zu konterfeien.

Walter Reif, Gerlafingen, zeigte ein Alphabet für technische Zwecke (Beschriftung von Maschinen usw.). Ganz nebenbei erwies er sich als Phrenologe von unheimlicher Sachkenntnis, der uns Charakter, Begabung und Sünden buchstäblich auf den Kopf zusagte. Was der geneigte Leser als weiteres Zeichen dafür ansehen wird, daß wir uns nicht einseitig benommen haben. –

Der Berichterstatter spielte den Leiter eines zwar kleinen, aber stimmgewaltigen Brunnersberger Singkreises, an dem Professor Jöde sicher die gleiche Freude gehabt hätte wie alle Beteiligten selbst, inbegriffen die Kurgäste und das gesamte Personal.

So wird man verstehen, daß des Wetters Ungunst uns wenig anhaben konnte. Arbeit und Gesang, heitere und ernste Unterhaltung füllten unsere Tage aus. Die Sonne schien, als wir kamen, sie schien, als wir schieden und in der Zwischenzeit trugen wir sie nach bewährtem Dichterrezept im Herzen. – In uns bleibt die Erinnerung an eine schöne Zeit der Arbeit und der Kameradschaft. Sie singt – wie könnte sie anders! –:

Wahre Freundschaft kann nicht wanken
wenn sie auch entfernet ist,
lebet fort noch in Gedanken
und der Treue nicht vergißt.

Affoltern a. A., im August 1932. *Adolf Rüegg.*

Im Jahreslauf

Der Briefverkehr einer Oberschule, von Josef Reinhart und Paul Hulliger.

Mit Untertsützung des Erziehungsdepartements des Kantons Baselstadt herausgegeben. Verlag Sauerländer & Co., Aarau.

Wenn zwei Kräfte vom Rufe der beiden Genannten ein Werk schaffen, dann muß es gut sein. Und in der Tat, vom vorliegenden „Briefbuch" darf man sagen: Inhaltlich und formell gediegen, echt, vorbildlich!

Von der Erkenntnis ausgehend, daß der heute übliche Brief – besonders der Privatbrief – in überlieferten Formen stecken geblieben und verknöchert ist und zwar inhaltlich und in seiner äußeren Aufmachung, haben die beiden Pioniere geistiger Arbeit das feine Werk geschaffen. Es ist vor allem für die Schüler bestimmt; denn an sie wendet sich in herzlicher Weise das Vorwort: „Nicht wahr, wenn ihr zur Tante oder zum Onkel in die Stadt auf Besuch geht, so erscheint ihr Buben nicht in Hemdärmeln, und die Mädchen ziehen sich eine saubere Schürze an. So ist's auch, wenn ihr mit den schwarzen Buchstaben bei jemand vorsprecht. Ist's ein Brief an den Götti oder den Bruder oder die Großmutter, dann wird's am besten sein, wenn ihr redet, wie euch der Schnabel gewachsen

ist: einfach, unbefangen, so wie man daheim miteinander spricht. Wenn euer Brief aber auf eine Amtsstube kommt, auf ein Bureau, an eine Person, die man nicht näher kennt, dann darf er schon nicht im Werktagsgewande auftreten. Das heißt nicht, daß euer Schreiben etwa gesuchte Sätze, hochtrabende Wendungen enthalten soll. Nein, einfach, schlicht soll's immer sein, aber auch klar und kurz, daß man weiß, was ihr wollt."
In dieser liebenswürdigen Art wird das Thema „Brief" dem Leser nahegebracht, und dann folgen, von Hulligers Meisterhand geschrieben und von seinem künstlerischen Geist geordnet Briefbeispiele in bunter Reihenfolge: Postkartenadresse, Bestellung, Gesuch, Entschuldigung, Mitteilung, Bescheinigung, Brief an den Lehrer, Beileidschreiben, Dankschreiben, Einladung, Zeugnis, Mahnung, Inserat, Anmeldung usw. und zum Schluß noch ein Geschwisterbrief „Lessing an seine Schwester."
Es ist ein hoher Genuß, diese handgeschriebenen Briefbeispiele anzusehen. Ihre moderne, sachlich-klare Anordnung, die dem Inhalt sich anpassende Schrift und ihre der heutigen Zeit entsprechende Buchstabenform (Basler- oder Hulligerschrift) stempeln das kleine Werk zu einer aufsehenerregenden Erscheinung.
Des bescheidenen Preises wegen (einzeln Fr. 1.50, in größerer Zahl 1.— bis 90 Rp.) ist seine Anschaffung leicht, und es dürfte wohl bald vergriffen sein. *v. M.*

Lieber Herr Lehrer, schon lange sind Sie von uns fern geblieben. Heute haben wir vernommen, dass Sie in der Kur sind. Wir hoffen, die Höhensonne und die Ruhe werden Sie bald wieder gesund machen. In der Schule geht es ganz gut. Es ist nicht viel Neues passiert. Aber wissen Sie, dass Emil Hofmann beim Velofahren das Bein gebrochen hat? Er ist seit einer Woche im Spital. Trudi Müller ist auch schon eine Woche krank. Gestern haben wir sie besucht. Sie kann am Montag wieder kommen.
Wir grüssen Sie alle recht herzlich, und wir hoffen, dass Sie bald wieder gesund in unserer Schulstube stehen werden. Die sechste Klasse.

Buchenfeld, 25. Juli 1930.

Aus „Im Jahreslauf" von J. Reinhart und P. Hulliger

Schaffhausen

Im Bericht über das Erziehungswesen des Kantons Schaffhausen im Jahre 1931 finden wir folgenden Passus:
„Hulligerschrift. Bezugnehmend auf das Kreisschreiben vom 29. Juni 1931 hat der Erziehungsrat in Beringen und Schaffhausen Versuche mit der Hulligerschrift zugelassen. In Beringen und Schaffhausen handelt es sich um je 4 Lehrkräfte, denen gestattet wurde, Erfahrungen mit der neuen Schrift zu machen. Die Bewilligung zu Versuchen wird nur erteilt, wenn Gewähr dafür geboten ist, daß die Schrift in den folgenden Klassen der Elementar- und Realschule weitergeführt wird und dem Schüler ein Wechsel in der Schreibtechnik erspart bleibt. Auf alle Fälle muß eine Anarchie in der Schrift verhütet werden."
Wir freuen uns, das Stadium des Versuchs nun offiziell erreicht zu haben. Der Weg, der uns dahin geführt hat, war zwar etwas lang und steil, aber – und das entscheidet – erfolgreich. Mit der „Anarchie in der Schrift" dürfte lediglich das vereinzelte Auftauchen von Schriftreformschülern in verschiedenen, bisher unbeteiligten Klassen gemeint sein. Mit dieser Erscheinung muß in jedem größern Klassenverbande gerechnet werden. Sie ist aber, vorausgesetzt, daß solchen Einzelgängern nicht mit Vorurteilen begegnet wird, bei weitem nicht so schlimm, wie jene buchstäbliche Anarchie in der Schrift, die heute an Mittel- und Hochschulen und im praktischen Leben fast durchwegs angetroffen wird, und die mit dem neuen Schreibunterricht glücklicherweise nicht in Zusammenhang gebracht werden kann.
Unsere WSS-Sektion zählt heute 52 Mitglieder; das ist ein Viertel der gesamten Lehrerschaft. Im Laufe des Jahres wurden 2 Übungsnachmittage abgehalten und ein Schriftkurs durchgeführt. Der kommende Winter wird uns vor neue Aufgaben stellen. Vor allem gilt es, Richtlinien für die Zukunft im Schoße der Elementar-Lehrerschaft des Kantons festzulegen.

A. Ricci.

Bücherschau

„Schrift und Schreiben"

Heft 6 des dritten Jahrganges dieser bei F. Soennecken, Bonn erscheinenden Zeitschrift enthält in dem Beitrag „unsere handschrift" (in kleinbuchstabenschrift gesetzt) von Dr. Porstmann, Berlin-Lichterfelde, sehr bemerkenswerte Gedanken über die Vereinfachung unserer Schrift. Von hoher, internationaler Warte aus rückt der Verfasser dem Schriftproblem zu Leibe, beweist, wie sehr wir noch in den Schriftformen des Mittelalters verfangen seien und kündet – allerdings nur ganz andeutungsweise – die „Handschrift und Druckschrift des technischen Zeitalters" an. Eine solche Stimme aus Deutschland zu hören ist umso angenehmer, als vor lauter „Ur-Deutschtum" das Schriftwesen im Reich nicht recht vorwärts kommen will. *v. M.*

„Die zeitgemäße Schrift"

Studienhefte für Schrift und Formgestaltung.
Verlag für Schriftkunde Heintze & Blanckertz
Berlin—Leipzig.

Was von frühern Heften gesagt worden ist, kann auch vom neuen Heft 22, Juli 1932 wiederholt werden: mannigfache Anregungen gehen von diesen sehr geschmackvoll ausgestatteten, gediegenen Publikationen aus. Eines aber sei vor allem betont: die allzustarke Berücksichtigung der Fraktur wird dem modern denkenden und europäisch fühlenden Menschen weniger passen. Dies muß man feststellen, wenn man z. B. den Hauptartikel des 22. Heftes: „Otto Reicherts Fausthandschrift" betrachtet. Es ist ja ein Riesenwerk voll großem Können, das dieser Schriftgraphiker von bedeutendem Ruf schafft (begonnen im Sommer 1920, bis heute noch unvollendet); aber ob es dem heutigen, sachlich eingestellten Menschen, der nach Ökonomie in Kraft und Form strebt, viel bedeutet, ist ziemlich fraglich. Mehr modernen Einschlag zeigt der zweite Beitrag: „Jahresschau der staatlichen Kunstschule Berlin". Und vor allem dürfen wir dem dritten Beitrag „Künstlerische Erziehung" von Else Michel-Landau Interesse entgegenbringen. *v. M.*

Zur Notiznahme

Wegen Platzmangel ist die Besprechung der Basler Fibel in den allgemeinen Teil der heutigen Nummer der Schweizerischen Lehrerzeitung verwiesen worden.

Die neue Adresse des Schriftleiters der „Schrift" lautet: P. v. Moos, Lehrer, Anton Graff-Hessengütlistraße 2, Winterthur.

Schriftleitung: PAUL VON MOOS, Winterthur